

Erster Act.

Toilette - Zimmer des alten Grafen.

Erste Scene.

Graf, Balthasar.

(Balthasar steht in weißer Jacke und weißer Schürze hinterm Stuhl an der Toilette und erwartet seinen Herrn; der alte Graf im Pudermantel tritt gähmend aus seinem Schlafzimmer, setzt sich und gähnt abermahls laut. — Während dieser Scene wird Klingsberg frisiert.)

Graf.

Nun? Warum antwortest du nicht?

Balth. Ew. Gnaden haben ja noch nichts gefragt.

Graf. Dummkopf! hast du mich nicht gähnen gehört?

Balth. Das wohl.

Graf. Nun, wenn ich gähne, so heißt das immer so viel, als: gibts nichts Neues in der Stadt?

Balth. (auf die Toilette deutend.) Da liegt ein Billet von der kleinen Italienerinn.

Graf. (nachlässig.) Von der Comachini? das kann nichts Neues enthalten, ich bin gestern den ganzen Abend bey ihr gewesen. (Öfnet und liest es flüchtig.) Zärtlichkeit — Treue — (wirft es weg.) So gut, als gelesen. Was haben wir für Wetter?

Balth. Die Sonne scheint.

Graf. Um zwölf Uhr anspannen.

Balth. Sehr wohl.

Graf. Weißt du sonst nichts?

Balth. (nach einigem Besinnen.) Der Graf Eisenberg hat sich ein herrliches neues Pirutsch machen lassen.

Graf. Wie viel kostet es?

Balth. Drey hundert Ducaten.

Graf. Schöner als meins?

Balth. Ich glaube fast.

Graf. So muß ich ein neues haben.

Balth. Das glänzt, das flimmert!

Graf. Das Meinige soll vier hundert Ducaten kosten.

Balth. Viel Geld! (Mit einem Seufzer.) Die Wittwe Junk, welcher Ew. Gnaden die Pension geben, ist gestorben.

Graf. So? Hinterläßt sie Kinder?

Balth. Zwey arme Würmer.

Graf. Und was bin ich denn? Ein armer Goldkäfer, das kommt am Ende auf eins heraus. Wir gehören doch alle zum Insectengeschlecht.

Balth. Die Mutter war fleißig, konnte ein Stück Brod verdienen. Nun haben die Kinder gar nichts.

Graf. So muß man die Pension verdoppeln. Hörst du? Verdoppeln.

Balth. (indem er mit der einen Hand das Haar kämmt und mit der andern sich eine Thräne aus den Augen wischt.) Ich danke!

Graf. Nun, nun, raufe mir die Haare nicht aus. Ich habe so nicht viel mehr übrig. (Pause.) Aber sage mir doch, Patron, warum bey dir das Pirutsch No. 1. und die arme Wittwe erst No. 2. war?

Balth. Was Sie an den Kindern thun, glänzt und flimmert ja nicht.

Graf (ohne alle Feyerlichkeit.) Wer weiß, Balthasar, wo auch das einmahl glänzen wird. Ist meine Schwester schon aufgestanden?

Balth. Noch nicht.

Graf. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Balth. (ohne Theilnahme.) Ja!

Graf. Eine kleine, spröde Hexe!

Balth. Der junge Herr Graf hat auch schon darüber geklagt.

Graf. Mein Sohn? Immer geht mir der Wildfang ins Gehäge.

Balth. Er weiß vermuthlich nicht, daß Er. Gnaden noch immer ein Gehäge haben.

Graf. Das darfer auch nicht wissen; hörst du? Der Respectus parentelae möchte darunter leiden.

Balth. Von mir soll er nichts erfahren.

Graf (in den Spiegel schauend.) Hier, Balthasar, ich sehe da wieder einige graue Haare. Nimm die Zange und reiße sie aus.

Balth. Ach Herr Graf! wenn ich alle die weißen Haare herausreißen soll, so mache ich sie wahrhaftig zum Kahlkopf.

Graf. Tölpel! Hätte ich meinen Lasseur noch, der hätte mir so etwas nicht gesagt.

Balth. Ich bin nur ein Deutscher.

Graf. Aus Patriotismus habe ich den zierlichen Lasseur weggejagt, und den derben Balthasar Schwalbenschweif dafür in meine Dienste genommen. Welch ein fürchterlicher deutscher Name!

Balth. (gutmüthig.) Herr Graf! ich habe auch ein deutsches Herz.

Graf. Hast du, Patron? Nun so verwahre es gut. Das ist heut zu Tage eine Rarität.

Z w e y t e S c e n e.

Vorige. Bedienter.

Bed. Der Pächter Krautmann bittet um die Gnade —

Graf. Krautmann? Ist er endlich da? Er soll hereinkommen. Geschwind! (Bedienter ab.) He da, Balthasar Schwalbenschweif! Biethe heute deine ganze Kunst auf! Ich habe dir neulich ein Frauenzimmer kennen gelernt; der Hensler weiß, wer sie ist, und wie sie zu meinem Pächter gekommen seyn mag. Stille!

Dritte Scene.

Vorige. Krautmänn.

Graf. Guten Morgen, ehrlicher Krautmann! wie gehts?

Krautm. Schlecht und recht, Ew. Gnaden.

Graf. Was macht deine Frau und deine Kinder?

Krautm. Sie bethen, arbeiten und lieben sich unter einander.

Graf. Hast du meinen Auftrag vollzogen?

Krautm. (zuckt die Achseln.) Ja!

Graf. Warum zuckst du die Achseln dabey?

Krautm. Weil — Ew. Gnaden verzeihen, — weil ich es nicht gern gethan habe.

Graf. Warum nicht?

Krautm. Ich habe dabey so viel lügen müssen. Unser eins ist das nicht gewohnt.

Balth. Gnädiger Herr! der Mann vermahret auch eine Karität.

Graf. Schweig! Nun Krautmänn? du hast also das Frauenzimmer — wie nennt es sich doch gleich?

Krautm. Madam Friedberg.

Graf. Recht. Du hast sie zur Frau Wunschel gebracht?

Krautm. Ja.

Graf. Ist sie mit ihrem Zimmer zufrieden?

Krautm. Ach die gute Seele! die ist mit allem zufrieden.

Graf. Weiß sie schon?

Krautm. Nichts weiß sie; ich weiß ja selbst nichts.

Graf. Ja so!

Krautm. Ich meine, der Herr Graf haben sie kommen lassen, um sie anständig zu versorgen.

Graf. Allerdings.

Krautm. Anständig und ehrlich; nicht wahr, gnädiger Herr?

Graf. Du bist ein impertinenter Frager! — War sie bereitwillig, dir zu folgen?

Krautm. O ja! Sie hat die Stunde mit Sehnsucht erwartet.

Graf. Ein gutes Zeichen! hat sie alle ihre Sachen mitgenommen?

Krautm. Die arme Frau! wie sie geht und steht; viel mehr hat sie nicht.

Graf. Sehr arm! desto besser.

Krautm. Arm, aber brav, sehr brav! das

wird heute Abend ein Lamentiren unter meinen Kindern geben, wenn ich nach Hause komme, und die gute Frau Friedberg nicht wieder mitbringe.

Graf. Sage ihnen nur, sie wäre gern in der Stadt geblieben.

Krautm. Ja, das mag wohl seyn. Als wir die Thürme von weitem erblickten, hatte sie eine große Freude.

Graf. Siehst du?

Krautm. Sie hat einen Bekannten in der Stadt, den sie gern sprechen möchte.

Graf. Einen Bekannten? Ey!

Krautm. Einen gewissen Lieutenant Stein.

Graf. Und gar einen Lieutenant?

Krautm. Sie hat mir seine Adresse gegeben, und mich gebethen, ihn auszukundschaften.

Graf. Untersteh dich!

Krautm. Ich würde ihn ohnehin nicht finden; weiß selbst kaum Weg und Steg in der großen Stadt.

Graf (indem er die fertige Frisur im Spiegel beschaut.) Also ein Lieutenant? — Gute Nacht, Gewissensscrupel! eine hübsche junge Frau, die einen Lieutenant aussucht, ist wahrscheinlich keine Vestalinn — jetzt pudre mich, Balthasar,

und vorzüglich da — (auf die grauen Haare deutend.) Du verstehst mich.

Walth. Ich verstehe! (Beide ab.)

V i e r t e S c e n e .

Krautmann (allein.)

Ein guter, braver Herr! aber immer noch so jung! Es gibt Leute, die sich die Jugend in ihrem Leben nicht abgewöhnen. — Ich denke doch, es soll keine Gefahr mit ihm haben. Denn wenn ich das wüßte, lieber wollte ich das Frauenzimmer auf meinem Buckel wieder nach Hause tragen. Nicht doch! sie hat so was Vornehmes, so was Ehrenfestes: sie wird ihn schon drey Schritte vom Leibe halten, und merkt er das nur erst, was gilt's? dann wird er väterlich an ihr handeln, so wie an uns Allen.

F ü n f t e S c e n e.

Krautmann. Adolp h.

Adolp h. Ist mein Vater schon aufgestanden?

Kraut m. Schon? Es ist ja Mittag. Der gnädige Herr Papa läßt sich pudern.

Adolp h. Wer seyd Ihr, guter Freund?

Kraut m. Der Pächter Krautmann von Liendorf.

Adolp h. So, so! was bringt ihr Gutes?

Kraut m. Zwey Rehböcke und ein Frauenzimmer.

Adolp h. Ein Frauenzimmer? Hätzt mein Vater auch solches Wild in seinen Revieren?

Kraut m. Es ist eine unglückliche Person: der gnädige Herr Papa wollen sie christlich versorgen.

Adolp h. Vermuthlich ein altes Weib?

Kraut m. Blutjung.

Adolp h. So? Und schön?

Kraut m. Wie ein freundlicher Morgen.

Adolp h. Ey! wie seyd ihr denn dazu gekommen?

Kraut m. Durch Zufall.

Adolph. Ist sie auf euerm Grund und Boden gewachsen?

Kraut m. Nein! Madame Friedberg ist eine Fremde.

Adolph. Friedberg? Woher?

Kraut m. Das weiß ich nicht. Es war gleich nach der Weinlese, da kam ein Herr mit zwey Frauenzimmern auf einem elenden Fuhrwerke in unser Dorf. Sie hatten auch eine alte Magd bey sich, die war auf den holprichten Landstraßen so zusammengeschüttelt, daß sie nicht weiter konnte; wir meinten alle, sie würde den Geist aufgeben. Ich sah den Tammer eine Weile mit an, und erboth mich, die Magd ins Haus zu nehmen und zu verpflegen. Das war ein langes Deliberiren. Es kam den Leuten schwer an, sich zu trennen. Ich pflege immer zu sagen: Unglückliche sind wie das Eisen, das im Feuer zusammengeschmiedet wird. Nun die Alte wollten sie nicht gern unter Fremden allein lassen. Da entschloß sich endlich Madame Friedberg zurück zu bleiben, aus Pflicht und Dankbarkeit, wie sie sagte, weil die Alte sie erzogen hatte.

Adolph. Und der Fremde?

Krautm. Dem kam das Scheiden blut-
fauer an. Er wollte mir Geld zurücklassen. Als
ich aber die dürre Börse sah, und die verhungerten
Gesichter, da schämte ich mich und nahm
nichts. Hernach weinten sie noch ein langes und
breites. Wir andern im Hause weinten alle mit.
Der Fremde versprach, bald wieder zu kommen,
und fuhr mit dem andern Frauenzimmer da-
von.

Adolph. Und ist nicht wieder gekommen?

Krautm. Noch nicht.

Adolph. Und hat auch nicht geschrieben?

Krautm. Geschrieben mag er wohl haben.
Madam Friedberg hat etliche Briefe empfangen
und hinterdrein immer ein Paar Tage lang ro-
the Augen gehabt.

Adolph. Der Fremde war vielleicht ihr
Mann?

Krautm. Vielleicht.

Adolph. Habt ihr nicht darnach gefragt?

Krautm. Nein.

Adolph. Warum nicht? das hättet ihr
thun sollen.

Krautm. Gnädiger Herr! bey uns auf
dem Lande ist es Sitte, wenn wir merken, daß
einer einen wunden Fleck am Körper hat, so

tappen wir nicht gern darauf herum, denn wenn man dergleichen auch noch so leise berührt, es thut doch immer weh.

Adolph. Wißt ihr auch, Alter, daß eure Geschichte sehr interessant ist?

Krautm. Interessant? Das soll wohl so viel heißen, als eigennützig? Nein, das bin ich nicht. Keinen Heller habe ich gefordert. Die alte Magd ist vor etlichen Tagen gestorben; ich habe sie anständig begraben lassen, habe einen Sarg von Tannenholz bezahlt und einen schönen Kranz oben drauf, denn sie war eine gottesfürchtige alte Jungfer.

Adolph. Sie ruhe sanft!

Krautm. Nein, interessant bin ich gar nicht. Als der gnädige Herr Papa zu uns auf die Jagd kamen, und mir die Ehre anthat, in meinem Hause zu frühstücken, da hat er mir auch Geld angebothen, weil die Madame Friedberg ihm gleich wohlgefiel; aber der alte Krautmann kann wohl noch umsonst dem Armen ein Stück Brod zuschneiden, und wer weiß, wo es mir an meinen Kindern einmahl vergolten wird.

Adolph (bey Seite, — ungeduldig.) Schwächer! (sant.) Und mein Vater wird also in Zukunft für Madame Friedberg Sorge tragen?

Krautm. Das wird er. Es thut mir leid!
Ich hätte sie gern selbst behalten.

Adolph. Und wo ist sie jetzt? Hier im
Hause?

Krautm. Nein.

Adolph. Wo denn?

Krautm. Je nun, junger gnädiger Herr!
ich weiß nicht, ob ich das sagen darf.

Adolph. Warum nicht?

Krautm. Es ist mir zwar so eigentlich
nicht verbothen worden.

Adolph. Nun also?

Krautm. Aber mit dem Herrn Papa hat
es nichts zu bedeuten. So ein alter, respecta-
bler Herr!

Adolph. Und ich bin ein junger respecta-
bler Herr.

Krautm. Ja, ja, respectabel allerdings,
— ich meine nur —

Adolph (scheinheilig.) Ihr meint doch nicht
etwa, daß ich dem Frauenzimmer nachstellen
würde?

Krautm. Je nun — die Jugend —

Adolph. Pfuy, da bin ich ganz anders;
da kennt ihr mich gar nicht.

Krautm. (gutmüthig gläubig.) Wirklich?

Adolph. Ehrbarkeit ist meine Haupttugend.
Krautm. In der That?

Adolph. Die Weiber schelten mich spottweise den jungen Sittenprediger.

Krautm. Wahrhaftig?

Adolph. Und in der Stadt nennen sie mich nur den keuschen Joseph.

Krautm. Wer thuen das ansehe! (mit dem Stöcke hinterwärts drohend.) Nun wart, laßt mich nur nach Hause kommen!

Adolph. Wie so?

Krautm. Da sind meine Mädchen neulich zum Jahrmarkt in der Stadt gewesen, und wie sie nach Hause kamen, so wollten sie überall gehört haben, der junge Herr Graf ließe jeder Schürze nach.

Adolph. Abscheuliche Verleumdung! Apropos, habt Ihr hübsche Töchter?

Krautm. Ich sollte sie wohl nicht rühmen, denn ich bin Vater; aber das darf ich schon sagen: es sind ein Paar hübsche, flinke Mädels.

Adolph. Und die Jagd zu Liliendorf ist gut? Nicht wahr? Ich werde doch auch nächstens ein Mahl hinauskommen.

Krautm. (verbeugt sich.) Viel Ehre!

Adolph. Also die Madame Friedberg —

wo ließen wir sie? — Denn ich muß euch sagen, ich habe Gutes mit ihr im Sinne; notabene, wenn ich finde, daß sie eine sitzsame, tugendhafte Person ist.

Krautm. Das ist sie, bey meiner armen Seele.

Adolph. Das freut mich. Meine Tante soll darum wissen. Ihr kennt doch meine Tante? Es ist eine reputirliche, schon etwas bejahrte Dame; die führe ich selbst in das Haus — wo war es doch gleich?

Krautm. (zuträulich.) An der Ecke bey der Frau Wunschel.

Adolph. Ganz recht; bey der Frau Wunschel.

Krautm. Im dritten Stock, — rechter Hand.

Adolph. Scharmant!

Krautm. Gott sey gedankt, daß die wackere Madame in so gute Hände gerathen ist.

Adolph. In die besten von der Welt.

Sechste Scene.

Vorige, der alte Graf.

Graf. Bist du noch hier, Krautmänn? —
Guten Morgen, mein Sohn! (Adolph rüßt ihm
die Hand.) Geh, Alter, geh an deine Geschäfte
und grüße mir die ganze Gemeinde zu Siliendorf.

Krautm. Da werde ich wieder eine Freude
anstellen, wenn ich mich den Abend mit meiner
Pfeife unter die Linde setze. Jung und alt ver-
sammelt sich, so oft ich aus der Stadt komme.
Ein jeder will von unserm guten Grafen erzäh-
len hören, und dann ziehen sie die Mützen ab,
und wünschen ihm für seine Liebe Gottes Segen
zur Vergeltung. Nun, der Himmel hat es schon
vergolten; er gab Ihnen einen wackern Sohn,
einen zweyten Joseph. — Gott befohlen, gnä-
diger Herr! (Ab.)

Siebente Scene.

Graf, Adolph, hernach Bedienter.

Graf. Du ein Joseph? Was will er damit
sagen?

Adolph. Er weiß vermuthlich nicht, daß ich Adolph heiße.

Graf (klingelt. — Bedienter tritt ein.) Chocolade!

Adolph. O ich bitte, lieber Vater, lassen Sie für mich auch bringen!

Graf (zum Bedienten.) Zwey Becher!

Adolph (ihm nachrufend.) Vier Becher!

Graf. Bist du so hungrig?

Adolph. Wie ein Wolf.

Graf. Hast du nicht soupirt?

Adolph. Verdammt wenig und verdammt schlecht.

Graf. Wo warst du?

Adolph. Der Zufall führte mich zu der kleinen Tänzerinn Comachini.

Graf (stutzt.) Wie?

Adolph. Sie wird von einem alten Herrn unterhalten, den sie nicht nennen darf.

Graf. So?

Adolph. Eben da wir uns zur Tafel setzen wollten, ein böhmischer Fasan lachte mich schon freundlich an, — führte der Henker den alten Herrn die Treppe herauf.

Graf. Und du?

Adolph. Ich war mit einem Sprunge im

Hinterzimmer bey'm Kammermädchen — auch ein artiges Geschöpf! Man schickte uns den Abhub von der Tafel; aber der alte Herr muß noch einen vortrefflichen Appetit haben, denn er hatte den böhmischen Fasan rein aufgegessen.

Graf. Und dann?

Adolph. Um zwölf Uhr trollte er sich nach Hause; aber nun war es schon zu spät, um ins Speisehaus zu schicken. Die Comachini machte tausend Entschuldigungen, ich lachte und hungerte.

Graf. Es geschah dir schon recht. (Nimmt verstoßen das Billet von der Toilette, und zerreißt es mit unterdrückter Wuth.) Und den Namen des Fasansenfressers wollte sie dir nicht sagen?

Adolph. Durchaus nicht. Es wird wohl so ein alter reicher Podagrif seyn, der die Erinnerungen seiner schönen Jugend bey ihr mit Gelde aufwägt.

Graf. Ja, ja, so wirds wohl seyn. Aber du, mein Sohn, du solltest dich schämen! eine solche Lebensart! Ich habe nichts dagegen, daß du dem schönen Geschlecht huldigest; aber nur mit Auswahl, mit Delicatesse.

Adolph. Ich komme auch nur selten zur Comachini.

Graf. In meiner Jugend habe ich auch wohl gern hübsche Mädchen gesehen; aber immer mit Anstand.

Adolph. Mit Anstand! recht Papa! — Ich habe vor einiger Zeit ein Frauenzimmer kennen lernen, das selbst einen Perikles bezaubern würde.

Graf (aufmerksam.) Jung und hübsch?

Adolph. O, was sind — jung und hübsch — für unbedeutende Worte, um eine Gestalt zu bezeichnen, zu welcher die Helenen, die Aspasia, die Chlorinden, die Danaen nur einzelne Züge leihen konnten!

Graf (für sich.) Teufelsjunge! lauter Pulver! — (laut.) Nun so erzähle doch!

Adolph. Ein schmach tendes Auge.

Graf. Schwarz oder blau?

Adolph. Blau. Wangen und Lippen wie mit Morgenroth übergossen.

Graf (der immer lüsterner wird.) Und die Lippen? Ein wenig aufgeworfen?

Adolph. Einladend zum Kuß; ihre ganze Gestalt so wellenförmig.

Graf. Wellenförmig? Das mag ich wohl leiden.

Adolph. Und die Hand! Die Hand!

Graf. Nun? Die Hand?

Adolph. Man muß sie lange drücken, ehe man einen Knochen fühlt.

Graf. Ich liebe solche Hände.

Adolph. Und der Fuß — o Papa! der Fuß! —

Graf. Nun? Der Fuß?

Adolph. Was soll ich von dem Fuße sagen?

Graf. Klein? Schmal?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Nett? Niedlich?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Narr! so rede!

Adolph. Über einen solchen Fuß muß man gar nicht reden, den muß man nur sehen, und — wenn man darf — küssen!

Graf. Darfst du das?

Adolph. Leider nein! Sie ist bey allen ihren Reizen so sittsam, so schüchtern, daß man verzweifeln möchte.

Graf. Du bist sehr verliebt!

Adolph. Zum sterben.

Graf. Sey ruhig! Du wirst nicht sterben.

Adolph. Wenn das Mädchen von Stande wäre, wahrlich, Papa, ich könnte —

Graf. Einen dummen Streich machen?

Adolph. Vielleicht den Klügsten meines Lebens.

Graf. Wer ist sie denn?

Adolph. Sie näht, sie sticht, sie macht allerley Pug.

Graf. Und du kaufst ihr wohl fleißig ab?

Adolph. Ich muß ja wohl, denn Geschenke nimmt sie nicht.

Graf. Hm! das ist brav! Ich möchte ihr schon auch etwas abkaufen. Wo wohnt sie? Ganz allein?

Adolph. Bewahre! Sie hat einen Bruder, dem gehe ich aus dem Wege.

Graf. Oder er dir?

Adolph. Ach nein! Er sucht hier, ich weiß nicht, was. Er ist selten zu Hause.

Graf (bey Seite.) Selten zu Hause? (laut.) Und die armen Leute wohnen vermuthlich sehr schlecht?

Adolph. Sie wollen es nicht besser.

Graf (forschend.) In einer engen Gasse?

Adolph. Freylich! In der Winkelgasse am Markte.

Graf. Ach! Vermuthlich bey dem Gewürzkrämer?

Adolph. Nein, es ist ein Seifensieder.
Das ganze Haus stinkt wie die Pest.

Graf (bey Seite.) So, so! Also nur der Nase nach —

Adolph. Und wenn einmahl Feuer da ausbräche — die schmalen hölzernen Treppen, — der vierte Stock —

Graf. Der vierte Stock? Das ist verdammt hoch!

Adolph. Freylich so ein alter Herr, wie der Anbether der Comachini, muß es wohl bleiben lassen, da hinauf zu klettern.

Graf. Nimm dich nur selbst vor der Schwindsucht in Acht.

Adolph. Vor der Naszehrung wollen Sie sagen; denn ich liebe Hoffnungslos.

Graf (nimmt sich zusammen.) Beym Lichte betrachtet, mein Sohn! was willst du da?

Adolph. Ach ich weiß es selbst nicht.

Graf. Zeitvertreib?

Adolph. Es ist mehr als das.

Graf. Ein sitzames Mädchen verführen?

Adolph. Das nicht, nein, wahrlich nicht!
Das sollte mir herzlich leid thun.

Graf. Ja hinterdrein! Höre, Adolph! es

ist meine Pflicht, dir zu raten: Bleib dort weg!

Adolph. Das würde sehr schwer werden.

Graf. Sieh, ich meine es gut mit dir. Ich kenne die Welt.

Adolph. Ich möchte sie auch gern kennen lernen.

Graf. Man verliert an solchen Orten seine Zeit.

Adolph. Man kann sie nicht besser verlieren.

Graf. Sein Geld.

Adolph. Immerhin!

Graf. Und oft noch mehr.

Adolph. Das Herz, wollen Sie sagen? Se nun, dazu wurde es ja geschaffen.

Graf. Nicht zum Verlust, sondern zum Tausch.

Adolph. Desto besser!

Graf. Beim Tausch gehts aber zuweilen wie in dem berühmten Spiele, wo man die Karten mit dem Nachbar wechselt; man gibt oft etwas besseres weg, als man zurück empfängt.

Adolph. Auch umgekehrt.

Graf. Überhaupt, mein Sohn, haben Karten und Herzen viel Ähnlichkeit mit einander.

Von

Von außen anzusehen alle glatt und rein; es müßte denn schon oft damit gespielt worden seyn, — aber wer darf eher hineinschauen, als bis sie herumgegeben sind? Da hat sich denn mancher mit großen Erwartungen hingesezt, und wenn er's bey'm Lichte besieht, so ruft er kleinlaut: ich passe!

Adolph. Besser passen, als Kodille verlieren.

Graf. Hast du dich vielleicht schon zu tief eingelassen? — Sieh, Adolph, vier Treppen sind zwar hoch, verdammt hoch; aber aus väterlicher Liebe — die Mühe soll mich nicht verdrießen; ich will zu ihr gehen — ich will ihr sagen —

Adolph. Wer ein Mädchen liebt, muß es ihr selbst sagen. Der dritte Mann würde nur Prosa aus einer Ode machen.

Graf. Die Odenliebhaber taugen selten viel.

Adolph. Wenn ich so alt werde, wie Sie, lieber Papa, so will ich mich denn auch zur Prosa herabstimmen. (Mit bescheidnem Scherz.) Unterdessen bin ich gekommen, Ihnen anzukündigen, daß ich bald wieder Geld brauchen werde.

Graf. Du brauchst viel Geld.

Adolph (läßt ihm die Hand.) Sie sind reich und gut! (Will gehen.)

Graf. Wohin?

Adolph. Ich habe wichtige Geschäfte. Ich habe gestern einen süperben neuen Schimmel gekauft, den muß ich heute im Prater produzieren, dann zur Baroninn Sollenheim, um mit ihr auf das gestrige neue Stück zu schimpfen, — dann ein wenig auf dem Graben stehen und gaffen, — dann ein Duzend Krapfen essen, — dann auf die Reitschule, — dann aufs Kaffeehaus, dann große Toilette, — o, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (Ab.)

A c t e S c e n e

Klingsberg Vater.

Mein leibhaftes Ebenbild! — Ils sont passés ces jours de Fêtes! Aber der Comacini hätte ich eine solche Verrätheren nicht zugetraut. (Sieht in den Spiegel.) Ich bin doch immer ein Mann, der — Nein, Signora, mit uns isst aus! Dieß Weahl habe ich glücklicherweise den Fasan noch erwischt, ein Widermahl müßte ich ihn

bezahlen, und mein Sohn würde ihn speisen.
 Serviteur très humble! Aber nur Geduld!
 Ich werde ihm auch einen Streich spielen. Das
 hübsche Mädchen in der Winkelyasse, beim Sei-
 fenieder im vierten Stock —

N e u n t e S c e n e.

Graf, Ernestine.

Ern. Meine gnädige Gräfinn läßt fragen —

Graf. Willkommen, allerliebstes Luschen!
 Hast du dich endlich einmahl zu mir ver-
 irrt? Komm näher! Setz' dich! Laß uns schwa-
 zen, plaudern, küssen —

Ern. Bewahre der Himmel! Der Re-
 spect —

Graf. Bleib mir damit vom Leibe! Es ist
 mir nichts fataler, als wenn ein hübsches Mäd-
 chen Respect vor mir hat.

Ern. Meine gnädige Gräfinn —

Graf. Deine Gräfinn ist gnädig, und du
 bist schön, und schön war von jeher mehr, als
 gnädig. Also ohne Umstände!

Ern. Gnädiger Herr! Das würde sich nicht schicken.

Graf. Ey was! Die Menschen sind auf der Welt, um sich in einander zu schicken; das ist die wahre Schicklichkeit. Drum gib mir fürs erste einen Kuß!

Ern. Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

Graf. Pfuy! das wäre ja die verkehrte Welt. Meinst du, wir wären in Amerika, wo die Männer sich zu Bette legen, wenn die Weiber in die Wochen kommen? Mir, mir gib dein weißes, rundes Händchen!

Ern. (steckt die Hände unter die Schürze.) Ach gnädiger Herr! Sie beschämen mich!

Graf. Kind, das sind schlechte Manieren! Wer wird die Hände unter die Schürze stecken? Das sieht aus, als ob man eben aus einer kleinen Landstadt arrivirt wäre.

Ern. Ich weiß in der That nicht —

Graf. Wie hübsch du bist? Ja, das merk ich. Da sieh in den Spiegel, kleiner Schelm! Sage mir nur, wo du die verdammte Sprödigkeit her hast? Was bist du für eine Landsmännin?

Ern. Eine Berlinerinn.

Graf. So? Sind denn die Berlinerinnen alle so spröde? Das war doch vormahls nicht. Ich bin auch ein Mal in Berlin gewesen.

Ern. (naiv.) Das ist wohl schon sehr lange her?

Graf (etwas verlegen.) Hm! ja!

Ern. Als der gnädige Herr noch jung waren?

Graf. Freylich war ich jünger, als jetzt. Doch, um zu lieben, wird man nie zu alt. Was die Sonne in der physischen Welt ist, das ist die Liebe in der moralischen; beyde erwärmen auch Greise. Dich, niedliches Geschöpf, habe ich geliebt seit der Stunde, als du mit meiner Schwester aus dem Wagen stiegst. Du bist so feink, so gewandt — noch gestern sah ich dich über den Kohlmarkt trippeln. Apropos! es war gestern kühl, windig und du so leicht gekleidet, als ob du zum Tanze gingest.

Ern. Ich bin das so gewohnt.

Graf. Nein, nein, das darf nicht seyn! Du würdest dich erkälten: Husten, Schwindsucht, Tod, — das wäre Jammer schade! — Warte mein Kind! Ich habe einen türkischen Schwal gekauft; verstehst du mich? Für dich gekauft; roth, wie deine Lippen, und weich, wie

deine Hand. Verzieh nur einen Augenblick, ich
bin gleich wieder bey dir. (Ab.)

Zehnte Scene.

Ernestine (allein.)

Für mich? Mir will er ein Geschenk ma-
chen? Ich glaube fast. Aber wofür? — Daß ich
die Runzeln nicht sehen soll? — Ja, da muß
er den Schwal über den Kopf hängen. Sonder-
bar! alt werden will jedermann; aber alt
scheinen niemand.

Elfte Scene.

Ernestine, Adolph.

Adolph. Linchen! Bist du da? Ich habe
dich im ganzen Hause gesucht. Was Henker machst
du hier?

Ern. Die gnädige Gräfinn schickt mich —

Adolph. Sieh, ich will ausreiten, mein
Ross ist schon gesattelt, aber ich kann nicht eher

von der Stelle, bis ich einen Kuß von dir bekomme.

Ern. Dann lassen Sie nur wieder absetzen.

Adolph. Ey ja doch! Seh ich denn aus, wie ein Mensch, der sich abweisen läßt? (Wilt sie umarmen.)

Ern. (sich sträubend.) Herr Graf! ich schreie.

Adolph. In Gottes Nahmen!

Ern. Ich sage es Ihrer Tante!

Adolph. Ich sage es ihr selber.

Ern. Der Papa wird gleich hier sehn.

Adolph. Und wenn der Teufel dazu käme!

Ern. Das ist ein gottloser Mensch! Nun, um Sie nur los zu werden! (Reißt ihm den Backen.)

Z w ö l f t e S c e n e.

Vorige, Graf (tritt eben mit dem Schwat her, aus, da der Kuß gegeben wird.)

Graf. So? Vortrefflich! (Ernestine schreit und läuft davon; Adolph tritt etwas verlegen zurück, und reißt sich geschwind die linke Manschette ab.) Ich dachte, du wärst schon im Prater?

Adolph. Ich wollte so eben —

Graf. Ist das schicklich? — In des Vaters
Vorzimmer?

Adolph. Verzeihen Sie, lieber Papa!

Graf. Meinst du, daß bey mir solche Din-
ge vorgehen?

Adolph. Ich wollte nur —

Graf. Deine Tante schickt das unschuldige
Mädchen da herüber, weil sie weiß, bey mir geht
alles anständig zu, und weil sie nicht vermuthen
kann, daß der Herr Windbeutel von Sohn nicht
einmahl seines Vaters Zimmer verschont.

Adolph. Ich hatte mir da eben eine Man-
schette zerrissen und wollte Tintchen bitten, sie
wieder anzunähen.

Graf. So? Allerliebste! Ein Kuß ist doch
keine Nähadel? (Reißt ihm unwillig die Manschette
aus der Hand.) Ey, ey, mein Sohn! Das ist
nicht delicat, sich mit Kammermädchen abzuge-
ben! Hast du jemahls dergleichen von mir ge-
sehen?

Adolph. Ich bitte um Verzeihung — ich
werde mich in Zukunft hüten. — Vielleicht
hatten der gnädige Herr Vater einen Auf-
trag an die gnädige Tante, — und nun ist das

dumme Mädchen fortgelaufen — vielleicht wollten Sie ihr eben diesen Schwal übersenden?

Graf (vertegen.) Nun freylich — freylich wollt' ich das.

Adolph. O so erlauben Sie, daß ich —

Graf. Nein, nein, es hat Zeit.

Adolph. Ich bitte — ich würde untröstlich seyn, — lassen Sie mich wenigstens meine Etourderie in etwas wieder gut machen. Die gnädige Dante will ausfahren — es ist kühl, — sie wird den Schwal nöthig haben. Ich fliege zu ihr! (Nimmt den Schwal halb mit Gewalt und läuft davon.)

Graf (bleibt stehen und betrachtet die Manschette.) Verdammter Bube! Küßt das Mädchen, — bringt den Schwal meiner alten Schwester, und läßt mir eine zerrissene Manschette!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Zimmer bey der Frau Wunschel.

Erste Scene.

Amalie, (sitzt und hat den Kopf in die Hand ge-
 stützt.) Frau Wunschel, (steht vor ihr im Plaudern
 begriffen.)

Fr. Wunsch. Wie ich Ihnen sage, meine
 liebe Madame! Nicht länger als fünf Jahre ha-
 be ich mit meinem Manne gelebt, fünf Jahre,
 zwey Monathe und einen Tag; so steht es auch
 auf seinem Leichensteine, der mir sieben Thaler
 kostet; der Steinmetz Walter hat ihn verfertigt;
 die Geduld sitzt rechter Hand mit einem Kreuze
 lein auf dem Rücken; das sollte denn meine trau-
 rige Person vorstellen; ach ja! Ich habe wohl
 viel Geduld mit ihm haben müssen. Mit Kindern

hat Gott unser Ehebett nicht gesegnet, aber von Krämpfen bin ich, leider, gar sehr geplagt worden. Es kam wohl einmahl ein Arzt, ein hübscher Mensch, grundgelehrt, der wollte mir etwas verschreiben; aber mein Alter hatte kein Zutrauen zu ihm, weil er so gar jung war, und so habe ich denn nichts geerbt, als dieses Haus, davon ernähre ich mich schlecht und recht, wie es bey solchen schweren Zeiten zu gehen pflegt. Gott sey Dank! ich kann nun wohl nicht klagen, die Zimmer stehen selten leer. Hier hat noch vor kurzem ein russischer Fürst gewohnt, ein stattlicher Mann, mit einem Stern auf der Brust; er wusch sich alle Morgen mit Schnee, und sprach kein Wort deutsch. Als er fortging, hat er mich auf die Backen geklopft, und hat mir noch zwey Ducaten extra geschenkt; das ist denn so eine Sprache, die man überall versteht. Aber meine liebe Madame! Sie hörten mich ja gar nicht? Ich gebe mir alle Mühe, Sie aufzumuntern, so sauer es mir auch ankommt, denn ich habe es ein wenig auf der Brust, und das viele Reden ist sonst meine Sache nicht. Fein munter, junges Frauchen, den Kopf in die Höhe; am Boden findet man keinen Trost. Hinauf muß man schauen, wenn man Hülfe sucht, ja da oben,

wo die lieben Engelein musiziren und die Auserwählten alle so schön singen, wie der Musje Marchesi.

Amal. (die gar nicht auf sie hörte.) Aber sagen Sie mir nur, liebe Frau Wunschel, wo bleibt der Pächter Krautmann? Schon drey Stunden ist er weg.

Fr. Wunsch. Ey, der hat seine Geschäfte. Wer weiß, ob er vor Abends zurückkommt? Und was soll er denn hier? Ich denke, es geht Ihnen nichts ab. Befehlen Sie nur, es soll alles geschafft werden; dazu bin ich instruirt. Wollen Sie einen extra schönen Kaffeh? Im Kaffehkochen suche ich weit und breit meines Gleichen. Ich mische auch keine Cichorie darunter, nein, das thue ich nicht. Man hat jetzt so allerley Dinge, die man für Kaffeh ausgibt: Möhren und Rüben, Erbsen und Eicheln, und Gott weiß, was alles. Ja, du lieber Gott! es sieht wohl braun aus, aber es schmeckt doch immer wie Arzney. Freylich ist der Kaffeh sehr theuer, seit dem die Holländer Jamaika verloren haben, welches eine Stadt seyn soll, noch größer als Wien.

Amal. Ich bath ihn doch so sehr, den Lieutenant Stein aufzusuchen.

Fr. Wunsch. Ja, mein Gott! Wo soll er

ihn denn suchen? Die Stadt ist groß; Lieutenants gibts genug, aber sie sind schwer zu finden. Das ist den ganzen Tag bald hier, bald dort, das hat Amourettchen: das läuft den hübschen Mädchen nach.

Amal. Der, von dem ich rede, gewiß nicht.

Fr. Wunsch. Ach liebe Madame! Lehren Sie mich doch die Herrn Lieutenants nicht kennen; Sie sind alle auf einen Schlag, man darf keinem trauen. Ich hatte auch einmahl eine Geschichte mit einem Lieutenant; doch in allen Ehren. Ich war damahls siebzehn Jahr alt, und trug so eine gewisse pohlische Mütze, wie sie damahls Mode waren; die Mütze stand mir unvergleichlich; hier um die Stirne lief ein Gebräme von Marderfell, und an der linken Seite hing eine goldne Quaste herunter; wenn ich ein wenig mit dem Kopfe wackelte, so spielte die Quaste so schalkhaft auf meiner Schulter.

Z w e y t e S c e n e.

Vorige, Adolp (tritt unbemerkt ein.)

Fr. Wunsch. (fährt fort, ohne ihn zu merken.)
Nun, was geschieht? Der Satan hat sein Spiel

mit Quasten, wie mit Herzen. Ich gehe in der Dämmerung über den Vorjaal, plötzlich faßt mich ein junger Herr bey der Hand — (Adolph faßt in diesem Augenblicke ihre Hand; sie schreit.) Ach!

Adolph. Schrien Sie damahls auch so?

Fr. Wunsch. Wer ist der Herr? Was will der Herr? Warum schleicht der Herr so herein, wie der Marder ins Laubenhau?

Adolph. Nur nicht so böse, meine liebe alte Laube! Bin ich hier bey der Frau Wunschel?

Fr. Wunsch. Frau von Wunschel; allerdings!

Adolph. Er. Gnaden verzeihen! Ich suche Madame Friedberg, und nach der Beschreibung habe ich sie gefunden.

Amal. Mich?

Fr. Wunsch. Madame Friedberg empfängt hier keine Besuche.

Adolph. Aber doch wohl von dem Grafen Klingsberg?

Amal. Klingsberg?

Fr. Wunsch. Ja, wenn der kommt —

Adolph. Er ist schon da.

Fr. Wunsch. Wirklich? Sind der Herr Graf schon auf der Treppe? Er. Gnaden sind

ein wenig schwerleibig. Ich muß doch geschwind hinaus, ihn zu bewillkommen. (Ab.)

D r i t t e S c e n e.

Adolph, Amalie.

Adolph. Madame, mein Vater hat sich ein Verdienst um die ganze Stadt erworben, als er Sie überredete, Ihre Wohnung bey uns zu wählen.

Amal. Ihr Herr Vater? Mich überredet?

Adolph. Es war wirklich ein wenig neidlich von Ihnen, so viele Liebenswürdigkeit in eine Bauerhütte zu vergraben.

Amal. Mein Herr! ich verstehe Sie nicht.

Adolph. Man hat Ihnen vielleicht einen übeln Begriff von der Hauptstadt beygebracht; man hat Ihre holde Gütsamkeit alarmirt; aber seyn Sie ruhig, — ein solches Auge, ein solcher Blick ist der Stempel der Tugend, der überall auch dem determinirtesten Wildfang Ehrfurcht einflößen würde.

Amal. Noch einmahl, mein Herr! Ihre Worte sind mir eben so räthselhaft, als Ihr Besuch.

Adolph (sie zärtlich anblickend.) Dann wünsche ich daß mein Auge glücklicher seyn möge, als meine Zunge.

Vierte Scene.

Vorige. Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. Wo wären denn der Herr Graf? Ich bin bis unten vor der Hausthüre gewesen, da ist keine Kage, viel weniger ein Graf. Was soll das vorstellen? He? Will man mich in meinem eignen Hause zum Narren machen? Weiß der Herr wohl, wer ich bin?

Adolph. Nu, nu, liebe Frau Wunschel!

Fr. Wunsch. Was? liebe Frau? Der Henker ist seine liebe Frau! mein Mann war Lauten- und Geigenmacher, und folglich ein Künstler. Seine Geigen waren so gut als die Cremoneser; er hat ein Mahl eine verkauft an einen polnischen Starosten, der hat ihm siebzig Ducaten dafür gegeben, und hat die Geige mit nach Lappland genommen auf seine Herrschaften. Ich eine liebe Frau? seht doch! meines Mannes Geigen hatten einen Ton; wenn man nur einen

Strich darauf that, so liesen die B^ücher zusam-
men und greinten. Versteht mich der Herr?
Und was meint der Herr? Was will der Herr?
was sucht der Herr?

Adolph. Aber sagen mir Ew. Gnaden nur,
warum Ew. Gnaden so toben?

Fr. Wunsch. (etwas besänftigt.) Ich tobe
nicht; ich erhoße mich nur ein wenig. Aber wenn
man artig und civilisirt mit mir spricht, so bin
ich auch die politischste Frau von der Welt, und
frage mit aller Menage: wer ist der Herr?

Adolph. Habe ich es Ew. Gnaden nicht
schon gesagt? Ich bin der Graf Klingsberg.

Fr. Wunsch. Doch wohl nicht der Sohn
— von —

Adolph. Freylich, der leibhafte Sohn mei-
nes Waters.

Fr. Wunsch. Ah — so! dann habe ich al-
lerdings zu depreziren.

Adolph. Hat nichts zu bedeuten. Mein
Water hat plötzlich eine Kolik bekommen, und
mir daher aufgetragen, Madame Friedberg in
seinem Nahmen willkommen zu heißen.

Fr. Wunsch. Eine Kolik? Das ist schar-
mant! da kann ich helfen. Ich verfertige eigen-
händig eine vortreffliche Vermuth = Essenz; das

Recept stammt noch von meinem Großvater her, der hatte einen Oheim, der einen Schwiegervater hatte, dessen Bruder ein weltberühmter Arzt war; wie hieß er doch nun gleich? ein kurioser Name! so etwas lateinisches.

Adolph. Gleichviel! Ew. Gnaden werden meinem Vater eine große Gnade erzeigen, wenn Ew. Gnaden die Gnade haben wollten, die Vermuth=Essenz auf der Stelle zu präpariren.

Fr. Wunsch. (sehr freundlich und mit vielen Verbeugungen.) Ew. Gnaden sollen sogleich bes dient werden.

Adolph (der gleichfalls bey jeder Rede eine Verbeugung macht.) Ew. Gnaden geruhen zu eilen!

Fr. Wunsch. Wie Ew. Gnaden befehlen.

Adolph. Ich habe Ew. Gnaden nur zu bitten.

Fr. Wunsch. Ew. Gnaden sind ein gallanter Cavalier.

Adolph. Ew. Gnaden gehorsamster Diener!

Fr. Wunsch. Ew. Gnaden unterthänigste Dienerinn! (w.)

Fünfte Scene.

Adolph. Amalie.

Adolph. Endlich sind wir die Schwägerinn los geworden.

Amal. Ehe Sie weiter reden, mein Herr, muß ich Sie durchaus um eine Erklärung bitten. Wer sind Sie, und welchen Antheil nehmen Sie an mir?

Adolph. Ich bin Graf Klingsberg.

Amal. So, höre ich, ist Ihr Name. Aber ich begreife nicht, es sind einige Worte gefallen, die mich auf dunkle Vermuthungen leiten, auch die Wirthinn schien sie zu verstehen —

Adolph. Nun ja! sind Sie nicht dieselbe Madame Friedberg, die eine Zeit lang bey dem Pächter Krautmann wohnte?

Amal. Ja!

Adolph. Auf meines Vaters Gütern?

Amal. Ganz recht!

Adolph. Und die mein Vater heute nach der Stadt kommen lassen, um sie anständige zu versorgen?

Amal. (höchst erstaunt.) Davon weiß ich nichts.

Adolph. War nicht mein Vater vor einigen Wochen auf der Jagd zu Liliendorf?

Amal. Ich erinnere mich dessen.

Adolph. Hat er nicht mit Ihnen gesprochen?

Amal. O ja! er schien sich sehr gütig für mich zu interessiren; doch von einem solchen Plan war nie die Rede.

Adolph. Das sieht ihm ähnlich. Er thut Gutes ohne Gepränge.

Amal. Der Pächter Krautmann hatte Geschäfte in der Stadt. Auch ich wünschte eine Reise hierher zu machen, und begleitete ihn.

Adolph. Das war alles verabredet.

Amal. Verabredet?

Adolph. Ich errathe. Mein Vater hat gefürchtet, Ihre Delicatesse zu beleidigen, wenn er Sie vorher mit seinem Plane bekannt machte.

Amal. (etwas ängstlich.) Mit welchem Plane? — Ich bin eine Fremde, Verlassene, und hoffe nicht, daß man hier unedel an mir handeln werde.

Adolph. Nicht doch! die Einwohner dieser Stadt ehren das Recht der Gastfreyheit. Mein Vater ist reich; er thut gern Gutes im Verborgenen; er hat von Ihrem Unglück, von

Ihrer Verlegenheit gehört, er hat diese Zimmer für Sie gemiethet, wird für alle Ihre Bedürfnisse sorgen, und wünscht, daß Sie sein väterliches Wohlwollen mit kindlichem Vertrauen belohnen möchten.

Amal. Herr Graf! Sie setzen mich in Erstaunen. Wodurch habe ich so viel Güte verdient?

Adolph. Durch Ihre Schönheit, Ihre Sittsamkeit, durch alle die weiblichen Reize, die das Alter, wie die Jugend unwiderstehlich fesseln. Ich bitte Sie, Madame, seyn Sie nicht verlegen um einen Dank; empfangen Sie mit eben dem Herzen, mit welchem er gibt, so werden Sie ihm den kleinen Aufwand tausendfach vergelten. Was wäre auch Reichthum, wenn man nur Diamanten, und nicht auch zuweilen eine dankbare Thräne damit erkaufen könnte!

Amal. Herr Graf! Ich bin so bestürzt —

Adolph. Leben Sie ruhig! die Zukunft mache ihnen keine Sorge! mein Vater ist alt, Sie können ihn verlieren; aber ich bin sein Erbe, und Sie werden mir dann erlauben, Sie als den schönsten Theil unseres Familienschmucks zu betrachten, den wir nie veräußern und vom Vater auf Sohn in Ehren halten.

Amal. Diese Güte gegen eine Unbekannte —

Adolph. Ich verstehe Sie. Wir wollen uns nicht in Ihr Geheimniß eindringen. Daß es werth sey, in einem so schönen Busen verwahrt zu liegen, dafür bürgt Ihr helles Auge, Ihr reines Gesicht. Nur nach und nach wollen wir Ihr Vertrauen zu gewinnen suchen. Erlauben Sie mir, dann und wann Ihre Einsamkeit zu theilen, gönnen Sie mir den Namen Ihres Bruders. Ich habe nie eine Schwester gehabt, und meine Einbildungskraft hat mir das trauriche Verhältniß zwischen Schwester und Bruder oft so reizend vorgestellt. Doch zwischen edeln Seelen sind die Bande des Bluts überflüssig. Ich bin empfänglich für alles Gute und Schöne und hoffe darum Ihres Umgangs werth zu seyn. Erlauben Sie, daß ich diese schöne Hoffnung durch einen brüderlichen Kuß auf Ihre Hand besiegle! (drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Sechste Scene.

Vorige. Der alte Graf.

(Der Graf reißt im nämlichen Augenblick geschäftig die Thüre auf; als er sieht, was vorgeht, bleibt er mit offenem Munde stehen. — Adolph prallt zurück, verbeugt sich ehrebiethig gegen seinen Vater und schlägt die Augen nieder, — Amalie sieht beyde wechselsweise voll Verwunderung an. — Pause.)

Graf. Ja? Ist der Herr Sohn auch schon hier?

Adolph. Ich hörte, daß —

Graf. Der Teufel weiß, was du alles hörst! — (Galant zu Amalien.) Madame! ich freue mich — (ironisch zu Adolph.) Viele Menschen im Prater?

Adolph. So ziemlich.

Graf (zu Amalien.) Seyn Sie mir willkommen in der Stadt, und willkommen in dieser einfachen Wohnung, die Ihren Verdiensten freylich nicht angemessen ist.

Amal. Herr Graf.

Graf (zu Adolph.) Und dein neuer Schimmel, fand er Beyfall?

Adolph. Außerordentlich. Es sind mir schon fünfzig Ducaten mehr dafür gebothen.

Graf. So geh und gib ihn weg! (Zu Amalien, doch immer mit Seitenblößen auf Adolph.) Madame, ich habe gewünscht, die Launen des Schicksals in etwas wieder gut zu machen. (Zu Adolph.) Du wolltest ja auch noch Krapfen essen?

Adolph. Der Appetit ist mir vergangen.

Graf. Die Gräfinn erwartet dich zum Essen.

Adolph. Ich habe keinen Appetit.

Graf. Es ist nicht wahr; du hast recht großen Appetit. (Zu Amalien.) Dieser junge Herr ist mir zuvorgekommen. Ich will nicht hoffen, daß er mit seiner gewöhnlichen Etourderie bey Ihnen eingedrungen ist?

Amal. Der junge Herr ist die Bescheidenheit selbst.

Graf. Wirklich? Das freut mich! Besonders, da ich es zum ersten Mahle höre. (Leise und zornig.) Pack dich zum Teufel! (Laut und freundlich.) Geh, mein lieber Sohn! — Geh!

Adolph. Darf ich sie nicht vorher an den Wagen begleiten?

Graf. Nein! nein!

Adolph. Der gestrige Anfall vom Podagra—

Graf. Schweig!

Siebente Scene.

Vorige. Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. (mit Tropfen.) Aha! da ist ja der alte Herr Graf selbst!

Graf (murmelt zwischen den Zähnen.) Alter Herr Graf! (Stampft während dieser Scene einigemahl mit dem Fuße, wird aber jedesmahl vom Podagra schmerzhaft erinnert.)

Fr. Wunsch. (mit Kniren.) Ich freue mich ganz execrable, Ew. Gnaden in meinem Hause aufzuwarten, und noch mehr freue ich mich, daß Ew. Gnaden eine so heftige Kolik haben.

Graf. Ich eine Kolik?

Fr. Wunsch. (ohne sich irre machen zu lassen.) Und mir solches Gelegenheit verschafft, Dieselben mit meiner Vermuth = Essenz bekannt zu machen.

Graf. Vermuth = Essenz?

Fr. Wunsch. Sie stammt her von dem berühmten Doctor, — der Nahme ist mir nun mehro beygefallen, — von dem berühmten Doctor Berguntius, und hat oft Wunder gethan an Menschen und Vieh.

Graf. Was soll das heißen?

Fr. Wunsch. Ja, auch sogar das liebe Vieh, Ew. Gnaden können sich drauf verlassen. Denn als vor vier Wochen mein Pommerle krank wurde, das arme Thier hatte sich auf der Bastei den Magen erkältet, und krümmte sich gar gewaltig —

Graf. Ist die Frau von Sinnen?

Fr. Wunsch. Ey ey, Herr Graf! was sind das für Redensarten? wenn ich nicht wüßte und bedächte, daß man im Schmerz nicht Herr seiner Zunge ist, und daß Ew. Gnaden eine sehr wohl conditionirte Kolik haben —

Graf. Der Teufel hat die Kolik!

Fr. Wunsch. Weßhalb ich diese köstliche Vermuth = Essenz also gleich christlich bereitet.

Graf. Für mich?

Fr. Wunsch. (hat die Tropfen in einen Löffel gegossen, und geht ihm damit auf den Hals.) Ew. Gnaden belieben nur einen Löffel voll hinunter zu schlucken. Das läuft wie Feuerstein durch den Magen in die Adern, in die Muskeln, in die Nerven, in die Knochen, geht aus den Knochen ins Blut —

Graf. Ist das Weib besessen?

Fr. Wunsch. Probatum est! ich bitte zu schlucken.

Graf. Schafft mir die tolle Weibsperson vom Halse!

Fr. Wunsch. Wie? Ich eine tolle Weibsperson? ist das der Dank für meine Gutmüthigkeit? kaum hat der junge Herr Graf den Mund aufgethan und erzählt, daß Ew. Gnaden die Kolik hätten, — —

Graf. Was? Er hat es erzählt? (Adolph will sich unbemerkt fortschleichen.)

Fr. Wunsch. So bin ich gelaufen, die Treppe herauf, die Treppe hinunter —

Graf. Herr Sohn! Bleibe er doch noch ein wenig hier!

Fr. Wunsch. Alle Schränke habe ich durchstört, alle Schachteln habe ich umgewandt. — Undank ist der Welt Lohn. Mein Pommerle hat mir doch die Hände geleck't, und mit dem Schweife gewedelt, und hat mich nicht so angeknurret, wie gewisse Personen, die ich nicht nennen will, und die da meinen, weil die Kolik dieß Mahl so schnell vorüber gegangen, sie werde gar nicht wieder kommen. Aber ich prophezeihe, sie wird wieder kommen, ja, ja, sie wird wieder kommen, und wenn sie nur erst da ist, wenn gewisse Leute sich krümmen, wie ein Wurm an der Nadel, ich rühre weder Hand noch Fuß; nein,

das thue ich nicht. (Indem sie abgeht.) Ich trage meine Vermuth = Essenz in mein Kämmerlein, ich verschließe sie in meine Hausapotheke, zur Satisfaction für mich und den Doctor Berguntius, und wenn die ganze Welt an der Kolik zu Grunde gehen sollte! (Die letzten Worte hört man noch draußen.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Frau Wunschel.

Graf. Nun, Herr Sohn?

Adolph. Ich erwarte Ihre Befehle.

Graf (zu Amalien.) Madame! dieser seltsame Auftritt, — ich schäme mich im Namen meines Sohnes.

Amal. In der That, Herr Graf, alles was um mich her vorgeht, — ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Graf. Daran ist einzig und allein dieser junge Herr Schuld, der eben den Hut dreht, wie ein Bauerknabe. Es hat ihm beliebt, mir eine Kolik anzudichten, um seinem überlästigen

Besuche einen Vorwand zu leihen. Schämst du dich nicht, Adolph?

Adolph. Wenn Sie befehlen!

Graf. Stehst du nicht vor dieser fremden Dame da, wie ein Schulknabe?

Adolph. Es kann einer solchen Dame nichts Neues seyn, die Männer so vor sich stehen zu sehen.

Graf. Was muß sie von dir denken?

Adolph. Daß sie einen großen Eindruck auf mich gemacht hat.

Graf. Deine Absichten — meinst du, man errathe nicht —

Adolph. Das Herz ist selten im Stande sich zu verbergen.

Graf. Schweig! (Satz für sich.) Am Ende macht ihr der Bube noch gar eine Liebeserklärung in meiner Gegenwart. (Zu Amalien.) Ich warne Sie, Madame! er ist der treulosste Wildfang in der ganzen Stadt.

Adolph. Vor einer Stunde vielleicht noch.

Graf. Poffen! Poffen! selbst ihre Reize würden ihn keinen Monath festhalten.

Adolph. Ich zähle nur nach Jahren.

Graf. Häucheley! verdammte Häucheley! Geh und laß dich nie wieder hier treffen!

Adolph. Madame! Sie wissen, daß man einem Vater nie widersprechen darf. Meine Zunge schweigt. Nur über meine Augen kann ich nicht gebiethen, und was die Ihnen sagen, das glauben Sie! (ab.)

Neunte Scene.

Graf. Amalie.

Graf (hals für sich.) Die Augen! Freylich hat er ein Paar schöne Augen; die hat der Taugenichts von der Mutter geerbt, und nun gebraucht er sie, um den Vater zu pressen. Aber dieß Mahl soll es ihm nicht gelingen. (laut.) Madame! Verzeihen Sie dem jungen Sausewind!

Amal. Wirklich, Herr Graf, ich habe ihm nichts zu verzeihen.

Graf. Im Vertrauen: er ist noch nicht sein eigener Herr. Ich gebe ihm zwar, was er braucht, aber ich halte ihn doch ein wenig kurz; — verstehen Sie mich? Großen Aufwand kann er nicht machen. Er hat vielleicht geprahlt, was er alles für sie thun könne, aber das sind lauter Fanfaronaden.

Amal. Er hat mich bloß von den wohlthätigen Gesinnungen seines Vaters unterrichtet. Er hat mir gesagt, daß ich auf Ihre Veranstaltung nach der Stadt gebracht worden, und daß es Ihr väterlicher Wunsch sey, mein Schicksal zu erleichtern.

Graf. Mein Wunsch? Allerdings! väterlich? Daran erkenne ich den Schalk. Das Beywort ist hier nicht zum Besten gewählt.

Amal. (erstaunt.) Wie, Herr Graf?

Graf. Liebes Kind! Lassen Sie uns aufrichtig mit einander reden! Sie gefallen mir, und ich wünsche Ihr Freund zu werden. Ich bin reich, nicht allzu jung, aber immer guten Humors. Ich habe ein Attachement für Sie, aus dem mit der Zeit wohl gar eine Passion entstehen könnte.

Amal. Was ist das?

Graf. Es soll Ihnen an nichts fehlen. Ich habe nur eine Grille — auch die Freundschaft ist eifersüchtig —

Amal. Mein Herr!

Graf. Ich weiß, daß Sie sich nach einem gewissen Lieutenant erkundigt haben. Vermuthlich eine Liaison von ehemals? — Die muß aufhören.

Amal. Gott! wie tief bin ich gesunken?

Graf. Nicht doch, mein Kind! Ich mache Ihnen ja keine Vorwürfe darüber; ich ignoreire alles, was vor unserer Bekanntschaft geschehen ist; nur wegen der Zukunft —

Amal. Halt, Herr Graf! Ist etwas in meinem Gesichte, was einen so niederträchtigen Antrag rechtfertigt? Wenn das ist; — Gott weiß es! so lügt mein Gesicht. War es die gewöhnliche Sittenlosigkeit großer Städte, — mein Herr, ich verstehe diese Sprache nicht; war es Leichtsin, so bedaure ich Sie alten Mann. Sind Sie ein Verführer mit grauen Haaren, so verachte ich Sie. Sie sprachen von Ihrem Reichthum, o! Sie sind arm. Der Lieutenant, dessen Sie erwähnen, ist weit reicher als Sie. — Meinen Mangel wollten Sie benutzen, — das war unedel! Schande wollten Sie mir geben für Armuth, — das war schlecht! — Ich könnte Sie schamroth machen, wenn ich Ihnen meinen wahren Namen nennte, aber der Name thut hier nichts zur Sache. In der Gräfinn, wie in der Bettlerin, sollte weibliche Unschuld Ihnen heilig seyn. Gehen Sie, und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen! (Ab ins Cabinet.)

Zehnte Scene.

Graf (allein.)

Was Teufel habe ich da gemacht? Ist das Ernst oder Spaß? Aber zum Henker! ein Dämchen, das so in der Welt herumreist, und in großen Städten nach Lieutenants fragt, ist doch wohl kein Zuggenspiegel. Halt! sagte sie nicht, der Lieutenant wäre reicher als ich? Uha! da steckt der Knoten! — Ich habe mich nicht deutlich genug explizirt; ich habe bloß im Allgemeinen von Versorgung gesprochen. Dummkopf, der ich war! ich hätte Summen nennen, Diamanten versprechen, Equipagen schicken sollen. Ja, mein Gott! wie konnte ich auch voraussehen, daß ich auf einen Lieutenant stoßen würde, der reicher ist als ich? Und ich glaube es nicht einmahl; es ist nicht wahr, sie will mich nur durch Widerstand reizen. Das ist ihr denn auch so ziemlich gelungen. Die verdammten drey und sechzig! Sie sprach von meinen grauen Haaren! das war unhöflich! doch nur Geduld! ein Dutzend Diamanten in ihre blonden Haare, und sie schwört, daß die meinigen rabenschwarz sind (Ab.)

F i f t e S c e n e.

Amalie (kommt schüchtern aus dem Cabinet, geht an die Thür und blickt hinaus.)

Er ist fort! Ich fange an zu mutymaßen, wo ich bin, und was man mit mir im Sinne hat. Er wird wiederkommen, er und sein Sohn; dem muß ich vorbeugen. (Setzt sich und schreibt in Hast ein kurzes Billet; — während sie siegelt:) Aber wer wird es bestellen? — Meine Wirthinn? — Darf ich ihr trauen? Doch ja! Sie scheint mehr dumm, als boshaft. (Ruft durch die Thür.) Frau Wunschel! — Sie hört nicht! — Frau von Wunschel!

Z w ö l f t e S c e n e.

Amalie. Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. (draußen.) Gleich, liebe Madame! (Tritt ein.) Sind die Herren Grafen schon fort? Nun, meine liebe Madame, seit siebzehn Jahren habe ich mich nicht so geärgert. Vor siebzehn Jahren kam mein seliger Herr ein

Mahl betrunken nach Hause, und wollte mit aller Gewalt dem Stubenmädchel einen Kuß appliciren, da habe ich mich auch rechtschaffen gereizert. Aber heute! was? ich eine tolle Weibsperson? Ich habe niederschlagend Pulver einnehmen müssen von Krebsaugen; die sammle ich selbst in den Monathen ohne R, da sind die Krebse am besten: May, Juny, July, August. Ich fahre dann zuweilen nach einer Mühle zwey Stunden von hier; der Müller ist mein Gevatter, und ein reicher Mann, seine Frau ist weitläufig mit mir verwandt.

Amal. Sagen Sie mir, meine beste Frau von Wunschel, ist der Graf Klingsberg verheirathet?

Fr. Wunsch. Je nu, er hat einen Sohn, folglich auch eine Gemahlinn, wenigstens gehabt.

Amal. Ist sie todt?

Fr. Wunsch. Ja Kind, das weiß ich nicht. Die hohen Herrschaften sieht man hier selten besammeln, wenn sie auch verheirathet sind.

Amal. Desto schlummer, wenn die erhabentsten Beyspiele nicht besser wirken.

Fr. Wunsch. Liebe Madame! Hier ist man, wie in allen großen Städten, — verliebt ohne

Liebe, man bleibt zu Hause ohne Häuslichkeit,
— man hat Lustbarkeiten ohne Freude, und Ge-
felligkeit ohne Freundschaft.

Amal. Das böse Schicksal aller großen
Städte. Jetzt bitte ich Sie inständigst, liebe
Madame, dieß Billet sogleich in das Hotel des
Grafen zu senden.

Fr. Wunsch. (liest die Adresse.) „An die
Frau Gräfinn von Klingsberg.“ Ja, wenn nun
aber keine Frau Gräfinn von Klingsberg mehr
existirt?

Amal. Mich dünkt der Graf erwähnte ih-
rer; wo nicht, so wird es zurückgebracht.

Fr. Wunsch. Und was soll denn die Grä-
finn?

Amal. Sie soll — ach, wenn doch der
Pächter Krautmann zurückkäme, mir Nachricht
brachte! — O Carl! Carl! wenn du wüßtest,
in welcher Lage ich bin!

Fr. Wunsch. Ach! was wollen Sie sa-
gen, meine theure Madame? Man kommt in
der Welt zuweilen in Lagen, — ich selbst Ma-
dame! kein Hering in der Donne liegt so schlecht,
als ich oft gelegen habe. Nur Muth gefaßt, nur
die Aime in die Seite gestämmt, man drängt
sich durch. Es kommt mir just so vor mit dem

menschlichen Leben, als wie in der Comödie, wenn
 es recht voll ist; da steht man auch manchmahl so
 eingepreßt, daß man kaum Athem schöpfen kann.
 Aber da habe ich meine eigne Methode: ich
 gebe jeden von meinen Nachbarn so ein Stück-
 chen von meinen Ellenbogen zu fühlen, ganz
 sanft, ganz leise. Anfangs merkt er es kaum,
 nach und nach wird ihm das Ding doch verorieß-
 lich, und ehe eine Viertelstunde vergeht, hat er
 Platz gemacht. (Amalie, der das Geschwätz überlästig
 wird, nähert sich langsam und nachdenkend dem Cabi-
 net, — Frau Wunschel ist immer hinter ihr her.) O
 Sie glauben nicht, liebe Madame, was so ein
 spitziger Ellenbogen, der ganz im Stillen un-
 aufhörlich bohrt, endlich für ein Loch zuwege
 bringt. Will man gerade durch mit Gewalt, ja,
 das geht nicht; aber so tropfenweise, wie der
 Regen aus der Dachtraufe endlich einen Stein
 aushöhlt, — o da kann man es weit in der Welt
 bringen. Nur immer geduldig zugeschaut! Tropf!
 troopf! nur immer auf eine Stelle geschlagen,
 wenn auch ganz sanft, am Ende thut es doch
 weh. Da hätten Sie meinen seligen Herrn ken-
 nen sollen; der war wie Stahl und Eisen, und
 endlich habe ich ihn doch gebogen, wie eine Wei-
 denraute.

Amal. (in der Thür.) Ich wünschte allein zu seyn.

Fr. Wunsch. Ey was allein! Warum nicht gar? Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, das ist eine goldne Regel. Und wenn ich gleich nicht mehr so viel schwätzen kann, als vor zwanzig Jahren, so bin ich doch auch nicht ganz außs Maul gefallen. Ja vor zwanzig Jahren, da hätten Sie mich hören sollen! (Die letzten Worte verlieren sich in der Scene.)

Dreyzehnte Scene.

(Ein ärmliches Zimmer.)

Henriette (am Stickerahmen.) Stein (geht mit verschränkten Armen auf und ab.)

Henr. Willst du noch nicht gehen, Bruder? Es ist Zeit.

Stein. Ja freylich! Was wird es helfen? Ich werde wieder die Kunde machen, überall anklopfen und Niemand zu Hause. Ich gehe so schwer heran.

Henr. Das glaub' ich dir, guter Bruder!

Stein. O du weißt nicht, Schwester, wie

das empört, wie das an der Wurzel nagt, wenn man sich fühlt, wenn Kopf, Herz und Geburt einem ehrlichen Manne Ansprüche geben, und er immer zurücktreten muß, weil das Tuch an seinem Rocco nicht länger halten will, wenn das Vorzimmer-Geschmeiß mit einer gewissen Lackayen-Großmuth auf ihn herabschaut, ihm gleichsam aus Gnaden ein Plätzchen zum Stehen vergönnt, indessen das Gesindel auf seidenen Stühlen die Beine lang vor sich hinreckt, und pfeift und trällert. O ich weiß es, ein solcher Kerl kann mich weder ehren, noch beschimpfen, ich weiß es, aber es ärgert mich doch.

Henr. Du bist es nicht gewohnt.

Stein. Ja, wenn das Schicksal mich jemahls wieder in Wohlstand versetzt, weiß Gott! so werde ich unter meinen Leuten strenge darauf halten: Höflichkeit gegen Fremde, sie mögen erscheinen in welchem Rocco sie wollen. Wenn denn auch ein armer Teufel seinen Wunsch nicht erreichte, wenn er doch nur liebeich empfangen würde, so geht er vielleicht mit einer Thräne im Auge, aber ohne Gift im Herzen.

Henr. Du solltest lieber den ganzen Plan aufgeben.

Stein. Und wovon leber?

Henr. Haben wir nicht bis jetzt gelebt? Und sieh, hier ist noch Geld für eine ganze Woche.

Stein. Willst du mich schamroth machen? Von der Handarbeit meiner Schwester soll ich meinen Unterhalt erbetteln?

Henr. (empfindlich.) Betteln? Carl!

Stein. Oder stehlen?

Henr. Keins von beyden. Was sich in meinen Händen wie in meinem Herzen für dich regt, ist ja Schwesterliebe.

Stein. Auch die kann drücken.

Henr. Nein, das kann sie nicht, das muß sie nicht!

Stein. Wen Aufopferung nicht drückt, der war ihrer unwerth.

Henr. Welch Opfer bringe ich dir? Daß ich mir arbeitend die Zeit verkürze?

Stein. Daß oft spät nach Mitternacht deine Lampe in der ganzen Straße am letzten brennt, ist das Zeitvertreib?

Henr. Du meinst, ich thue zu viel? Dem läßt sich abhelfen. Wir hohlen Amalien; Gesellschaft erleichtert jede Mühe.

Stein. Hat die treue Seele nicht Elend genug mit mir getragen?

Henr. Nur ohne Dich trägt sie schwer.

Stein. Und darf sie unsere alte Christine verlassen?

Henr. (zuckt die Achseln.) Freylich!

Stein. Dürfen wir jemhals vergessen, daß diese redliche Magd in dem Augenblick, da der Feind uns geplündert hatte, ihren sauer ersparten Lohn hergab, damit wir fliehen konnten?

Henr. Pfuy, wenn wir das vergessen könnten!

Stein. Amalie muß also bleiben, wo sie ist. Zwar läßt ihr letzter Brief ein naheß Ende von Christinens Leiden hoffen, — o dann ist die bittere Trennung überstanden, die schon so viele Wochen dauert; dann weiß ich, wo ich neuen Muth mir hole, wenn des Schicksals hecker Wind über meine Lebenswüste fährt und ich ohne Kraft zu Boden sinke. Bis dahin rüttle mich die Noth jeden Morgen aus dem dumpfen Schlummer, und treibe mich hinaus auf die Straßen, in die Palläste, und lehre mich die schwere Kunst, mein unverdientes Elend vor unverdientem Glück zur Schau zu tragen. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Henriette (allein.)

Guter Bruder! Deine Schultern sind nicht schwach, aber ungewohnt zu tragen. Unglück war dir so selten, als den Einwohnern von St. Helena ein Gewitter; Großmütter und Tanten haben dich verzogen; der Reichthum hat dich verwöhnt. Ach! nur was man mit sich nehmen kann, was überall Zinsen trägt, Kopf und Fleiß sind wahrer Reichthum. Und die Männer, wo sie nicht mit dem Schwert durchfahren können, wo nur ausharren zum Ziele führt, da taugen sie nicht. Wir verstehen das besser! Wir leiden, schweigen, hoffen und siegen!

Fünfzehnte Scene.

Henriette, Adolp.

Adolp (steht den Kopf herein.) Nun, habe ich Wort gehalten?

Henr. (steht auf.) Herr Graf!

Adolp. Drey Tage, drey lange Tage bin

ich ausgeblieben, weil ich selbst vor Ihren Gril-
len Ehrfurcht hege.

Henr. Sie kommen vermuthlich wegen der
Weste?

Adolph. Wegen der Weste? Nein, wahr-
haftig nicht! Ich komme, Sie zu sehen, zu hö-
ren, zu lieben, zu bewundern, und alle Westen
von ganz Europa sind mir gleichgültig.

Henr. Wie oft habe ich Sie gebethen, die-
sen Ton zu ändern?

Adolph. Es ist aber mein natürlicher Wald-
gesang. Soll der Fink eine Arie von Saliert
trillern?

Henr. Die Weste, die Sie bey mir bestellt
haben, ist fertig.

Adolph. So? Das ist mir nicht lieb.

Henr. Sie schienen doch neulich —

Adolph. Ja, ja, ich stellte mich ungedul-
dig, um oft nachfragen zu dürfen.

Henr. Hier ist sie.

Adolph. Schön! sehr schön! Und vermuth-
lich wieder um ein Spottgeld?

Henr. Drey Ducaten.

Adolph. Dacht ichs doch! (nimmt unvermerkt
eine Hand voll Gold aus der Tasche, und schiebt sie un-
ter ihre Arbeit.)

Henr. (wird es gewahr.) Nein durchaus nicht! Sie wissen, Herr Graf, Sie wissen es schon lange, daß ich nicht mehr annehme, als ich verdiene.

Adolph. Als Sie verdienen? O wer wäre wohl reich genug, Ihnen so viel anzubieten?

Henr. Nehmen Sie zurück!

Adolph. Nein, ich thue es nicht!

Henr. Ich bitte Sie!

Adolph. Durchaus nicht!

Henr. So lasse ich den ersten, besten Bettler heraufkommen, und schenke ihm das Geld.

Adolph. Heraufkommen? Jetzt gleich?

Henr. Auf der Stelle!

Adolph. Und wollten mir das selbne Glück rauben, mit Ihnen allein zu seyn? Nein, da wollen wir es dem Bettler bequemer machen.

(Nimmt das Geld und wirft es zum Fenster hinaus.)

Henr. Was machen Sie?

Adolph. Ich werfe das Geld zum Fenster hinaus, um Ihnen zu beweisen, daß es mir nicht einfallen konnte, durch Geld Ihnen eine Verbindlichkeit auslegen zu wollen. Meinen Sie, ich kenne Ihren Werth nicht? Halten Sie mich für fähig, Eigenschaften gegen Geld auf die Waage zu legen? Ihre immer heitere Laune, Ihre

Würde im Unglück — Ihre Sittsamkeit, —
Ihr Fleiß, — Ihr Edelmuth, — Ihre ganze
Liebenswürdigkeit —

Henr. Von allem dem ist ja nicht die Rede!

Adolph. Ich bitte um Verzeihung, von
allem dem ist recht sehr die Rede.

Henr. Was werden die Leute auf der Stras-
se denken?

Adolph. Kein Mensch wird denken, daß
die Ducaten aus dem vierten Stock herausgeflo-
gen sind.

Henr. Ich getraue mir gar nicht, an das
Fenster zu treten.

Adolph. Ist dergleichen denn hier etwas
Neues? Es gibt hier Leute genug, die ihr Geld
wegwerfen, wenn auch nicht immer zum Fenster
hinaus.

Henr. Sie sind ein seltsamer Mensch mit
Ihrer Mischung von Güte und Leichtsin, von
Thorheit und Vernunft.

Adolph. Also halten Sie mich doch auch
für ein wenig vernünftig?

Henr. Ein wenig, ja!

Adolph. Mehr verlange ich nicht; denn ich
sehe täglich, daß die viel vernünftigen Herren
unerträgliche Kreaturen sind.

Henr. Sie haben die Kraft, sich selbst zu tragen.

Adolph. Recht. Sie drehen sich um ihre eigne Achse und nur ein Komet könnte sie aus ihrer Bahn werfen. Sagen Sie mir, liebes, holdes Mädchen; — was nützt es zum Beyspiel der Welt, ob Herr K. so glücklich gewesen, die Wurzel eines arabischen Worts zu entdecken, oder Herr D. die Hieroglyphen von Persepolis zu entziffern? Hätte wohl einer von diesen Herrn seine Beine in Bewegung gesetzt, um Schönheit, Tugend und Verdienst vier Treppen hoch aufzusuchen? Und wenn er auch durch Zufall sich so hoch verstieg hätte, vielleicht um einen neuen Saturnus-Trabanten zu entdecken, hätte er wohl Sinn für die Venus gehabt, deren Trabant ich zu seyn die Ehre habe?

Henr. Herr Graf! Nicht wahr, Sie halten mich für ein geschicktes Mädchen?

Adolph. Ach ja!

Henr. Wozu also die Schmeicheleren? Geschickte Frauenzimmer lieben das nicht.

Adolph. Halten Sie mir's zu Gute! Ich schwimme und greife nach jedem Strohhalme. Im Grunde freut es mich, daß Schmeicheleren hier falsche Münze sind. Aber sagen Sie mir nur,

wie ich es anfangen soll, Ihnen etwas Theilnahme für mich einzuslößen? Das heißt: etwas viel!

Henr. Würden Sie das im Ernste wünschen?

Adolph. Welche Frage?

Henr. Dann sind Sie weniger gut, als ich glaubte.

Adolph. Gut? Ich bin wahrlich gut! Ich war es immer, und bin noch besser geworden, seitdem ich Sie kenne. Mit aller meiner Lustigkeit, wie Sie mich da sehen, wenn ich des Vormittags bey Ihnen war, so kann ich ernsthaft seyn bis auf den Abend.

Henr. Und was macht Sie ernsthaft?

Adolph. Allerley! Daß ich gern immer bey Ihnen wäre, daß Sie das nicht wollen, vielleicht auch nicht können; daß es mit den Convenienzen ist, wie mit den Neujahrswünschen, die allen Leuten unerträglich sind, und die man doch anhören und wiederhohlen muß. Daß das Schicksal oft ärgere Launen hat, als die alten Agyptier, daß es mitunter Zwiebeln zu Göttern macht, und das wahre Verdienst in den Mischlamm tritt, mit einem Worte: daß Sie kei-

ne Putzmacherinn seyn sollten, oder ich kein Graf.

Henr. Es ist nun aber einmahl so.

Adolph. Leider!

Henr. Und wenn Sie mir wirklich gut sind, so kommen Sie selten.

Adolph. Bin ich denn unbescheiden? Zu dringlich?

Henr. Das nicht. Sie sind mehr, weit mehr, als man auf den ersten Anblick vermuthen sollte.

Adolph. Ja, ja, Sie haben Recht!

Henr. Aber mein Bruder ist selten zu Hause, ich bin meist allein, und — Herr Graf — ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Sie können ja auch ernsthaft seyn, überlegen Sie das einen Augenblick! (legt ihre Hand auf seinen Arm.) Ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Mein Bruder ist unglücklich, aber ein Mann von Ehre. Die Ehre ist sein Trost, die Unschuld der Meinige. Unser Bewußtseyn kann uns freylich Niemand rauben; aber die Welt sieht weder durch diese Mauern, noch in unsere Herzen. Kommen Sie selten, lieber Graf, so werde ich mich Ihres Andenkens freuen.

Adolph.

Adolph (gerührt.) Welch ein Ton! Welch ein Herz! warum bin ich nicht, warum kann ich nicht — (drückt ihre Hand feurig an seine Lippen. Henriette ist bewegt.)

Sechzehnte Scene.

Vorige, Stein (tritt ein und sucht.)

(Adolph und Henriette treten etwas verlegen aus einander. Stein geht vor, macht dem Grafen eine kalte Verbeugung, und sieht Henrietten etwas befremdet an.)

Henr. (gefaßt und ohne Verlegenheit.) Der Herr Graf von Klingsberg, von dem ich dir einige Mahl erzählt habe.

Stein. Viel Ehre!

Adolph (noch etwas verlegen.) Sie sind so selten zu Hause.

Stein. Geschäfte. Ich komme da eben von einer wunderlichen Scene. Aus den Fenstern dieses Hauses hat irgend ein Narr eine Hand voll Ducaten geworfen.

Adolph (frappirt.) Ein Narr?

Stein. Nun ja! Ein vernünftiger Mann macht sich schwerlich solchen Spaß.

Henr. (ängstlich verlegen.) Bruder!

Stein. Die Straßebuben balgen sich um das Geld. Es ist ein förmlicher Auflauf. Die Polizen hat sich darein gemischt.

Adolph (heftig.) Ich habe das Geld hinabgeworfen, ich, mein Herr!

Stein. Sie?

Adolph. Ich bitte den Narren zurückzunehmen.

Stein. Mein Herr, das war sehr unbesonnen!

Adolph. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung.

Henr. (sehr ängstlich.) Bruder! — Herr Graf!

Stein. Ich drücke mich noch viel zu gelinde aus. (Mit steigender Wuth.) Großer Gott! meiner Schwester galten also die saubern Redensarten, die ich eben habe hören müssen? Meiner Schwester Fenster waren es also, auf welche die Buben mit Fingern zeigten?

Adolph (zu Henrietten.) Sie wissen alles; — reden Sie!

Stein. Was ist da zu reden? Ich weiß, daß hier nichts Unsittliches vorgegangen, denn ich kenn' meine Schwester. Aber wer, außer mir, kennt meine Schwester? Unbesonnenheit gilt hier

eben so viel, als Laster. Sie ist ein armes Mädchen; der reiche Graf kann hier nichts wieder gut machen. Der reiche Graf hat mit seinen elenden Ducaten die kostbare Ehre meiner Schwester zum Fenster hinausgeworfen! Mein Glück ist zertrümmert, und nur auch mein guter Name.

Adolph. Sie vergessen sich!

Henr. Bruder!

Stein. Ha! Und ich stehe noch hier? Und mein Degen ruht noch in der Scheide? Den Narren wollten Sie nicht dulden. Gut, mein Herr! ich nehme ihn zurück und setze einen Schurken an seine Stelle.

Adolph (greift nach dem Degen.) Ha! Gerechtigkeit!

Stein. Sie mir!

Henr. Um Gotteswillen!

Adolph (ergreift ihn beim Arm.) Fort auf der Stelle!

Stein. Wohin es beliebt. (Beide stürzen hinaus.)

Henr. (ihnen nach.) Bruder! Bruder! Barmherzigkeit! (Sinkt an der Thüre nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

D r i t t e r A c t .

Abgelegene Gegend.

E r s t e S c e n e .

Adolph, Stein.

Adolph (tritt rasch auf.) Hier, mein Herr, hier stört uns Niemand. (Zieht den Degen.)

Stein. Noch einen Augenblick, Herr Graf!

Adolph. Keinen Augenblick! Noch nie hat ein Klingsberg so lange eine Beschimpfung auf sich sitzen lassen.

Stein. Ich gehe nicht von dieser Stelle, ohne Ihnen Genußthuung zu geben; darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort; aber ich schlage mich auch nicht eher; bis ich geredet habe.

Adolph. Keine Ausflüchte! Keine Entschuldigungen!

Stein. Ausflüchte? Entschuldigungen? Wofür halten Sie mich? Es ist nicht von mir, was ich reden will, sondern von zwey unglücklichen, liebenswürdigen Frauenzimmern.

Adolph. Erst Blut, — dann Worte!

Stein. Dann möchte es zu spät seyn. Kurz, Herr Graf, Sie können mich ermorden; aber meinen Degen ziehe ich nicht, bis Sie mich angehört haben.

Adolph. Mit der Zunge waren Sie weit schneller.

Stein. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie bringen mich nicht auf. Der Gang hierher hat mich kühler gemacht. Sie haben für Niemand zu sorgen; ich habe Gattinn und Schwester.

Adolph. Wollen Sie sich hinter Schürzen verstecken?

Stein (mit Aufwartung.) Herr! ich gab mein Ehrenwort, daß Sie Genugthuung erhalten. Jetzt lassen Sie mich reden; denn ich muß reden.

Adolph (stüzt sich ungeduldig auf seinen Degen.) Nun so reden Sie!

Stein. Sie haben mich beleidigt; ich Sie. Mein Blut, oder das Ihrige wird uns versöhnen; — das ist abgethan. Sie sind Cavalier und

reich. Meine Schwester versichert, Sie wären auch edler Empfindungen fähig. Ich bin arm und unglücklich; was soll aus Gattinn und Schwester werden, wenn ich falle?

Adolph. Das hätten Sie früher bedenken sollen.

Stein. Das ist nicht die Antwort eines edeln, reichen Mannes. Jetzt dürsten Sie nach Rache; in einer Viertelstunde ist das vorbey. Was würden Sie mir dann antworten, wenn ich dann noch fragen könnte?

(Adolph nimmt den Degen unterm Arm und sieht ihn eine Zeitlang forschend an. Stein schaut ihm düster ins Auge.)

Adolph. Ich werde für die Ihrigen sorgen.

Stein. Das hab ich erwartet.

Adolph. Und nun —

Stein. Halt! Ich muß mich noch näher erklären.

Adolph. Noch mehr Erklärungen?

Stein. Es gehört zur Sache. Die Meinigen sind fremd, verlassen in dieser großen Stadt. Hier bleiben sollen sie nicht. Ich verlange keine andere Hülfe von Ihnen, Herr Graf, als daß Sie die beyden Frauenzimmer durch einen sichern und anständigen Begleiter zu einer alten Ber-

wandtinn bringen lassen, die in Schwaben wohnt.
Wollen Sie das?

Adolph. Ja!

Stein. Hier ist mein Taschenbuch! (Legt es zwischen beide auf die Erde.) Wenn ich falle, so werden Sie darinn die Beweise meines Standes und meines Unglücks finden.

Adolph. Gut.

Stein. Geloben Sie mir Achtung für die Tugend meines Weibes und die Unschuld meiner Schwester; geloben Sie mir Schonung meines Kammers. Versprechen Sie mir, beyde nicht zu sehen. Was Sie thun, geschehe durch einen Dritten. Wollen Sie das?

Adolph. Ich will.

Stein. Ihre Hand darauf?

Adolph. Hier ist sie!

Stein. Auf Ihre Ehre?

Adolph. Auf meine Ehre!

Stein. In Gegenwart Gottes!

Adolph. Genug!

Stein. Halten Sie Wort, so segne ich Sie sterbend, brechen Sie Ihr Wort, so klagt mein Blut Sie vor Gott an. (Zieht.)

Adolph. Sie sprachen von Ihrem Stande —

Stein. Ich trage Uniform, das sey Ihnen genug. Setzt zur Sache!

Adolph. Herr Lieutenant — Ihre Worte, — Ihr Benehmen — es macht mich stutzig. Sie haben eine liebenswürdige Schwester, ein braves, edles Mädchen. Ihre Frau kenne ich nicht, vielleicht ist sie der Schwester ähnlich. Zwey solche Geschöpfe in diesem Augenblick noch unglücklicher zu machen, als sie ohnehin schon sind, — es thut mir weh. Denn, was auch geschehen mag, Sie sehen selbst ein, für Sie kann der Erfolg nie günstig seyn. Falle ich, so ist Flucht, oder Festung Ihr Loos.

Stein. Ich weiß es.

Adolph. Und das Loos der Ihrigen?

Stein (seufzt und wirft einen düstern Blick in die Zukunft.) Mein Entschluß ist gefaßt.

Adolph. Ihre Lage ist schlimm, — drum will ich thun, was ich — bey Gott! — sonst nie gethan haben würde. Ich will ein Wort der Entschuldigung, ein bittendes Wort statt blutiger Genugthuung gelten lassen. — Sie schweigen?

Stein (nach einer Pause.) Ich schweige.

Adolph. Nun, so habe ich mir nichts weiter vorzuwerfen. Doch halt! — wenn ich fal-

le, — Sie sind arm, — hier ist Reisegeld.
(Legt seine Börse zu dem Taschenbuche.)

Stein. Ha! dieser Zug verbirgt mir Ihr Wort! Jetzt sterbe ich ruhig. (Sie sehten, Stein vertheidigt sich nur schwach, und gibt nach einigen Stößen plötzlich die ganze Brust preis.)

Adolph (erschrickt und zieht sich zurück.) Was soll das heißen?

Stein (sich wieder in Positur legend.) Weiter! weiter!

Adolph. Halt, mein Herr! Wollen Sie mich zum Meuchelmörder machen?

Stein. Haben Sie Genugthuung?

Adolph (stutzt und bedenkt sich einen Augenblick.) Ich glaube fast. (Nimmt den Degen untern Arm und geht einmahl auf und nieder.) Ihr Leben war in meiner Gewalt. War es nicht?

Stein. Das mag seyn.

Adolph (geht abermahls auf und nieder, und bleibt zum zwoyten Mahle vor dem Lieutenant stehen.) Sie wollten sterben?

Stein. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Adolph. Aber ich mir selbst. (Geht zum dritten Mahle auf und ab.) Mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich Sie für einen todten Men-

fähen halte, (steckt den Degen in die Scheide) und folglich darf ich jetzt ohne Indiscretion den Inhalt dieses Taschenbuchs untersuchen. (nimmt das Taschenbuch auf.)

Stein. Herr Graf, was thun Sie?

Adolph. Herr Lieutenant! Ich bin ein Mann von Ehre. Antworten Sie mir als ein ehrlicher Mann: Sie forderten mein Wort auf die Versorgung Ihrer Gattinn, Ihrer Schwester; — ich gab Ihnen mein Wort — und nun wollten Sie sich von mir umbringen lassen. Habe ich es errathen?

Stein (mit bitterer Wehmuth ausbrechend.) Ja! denn ich bin den Meinigen zur Last und habe keinen Bissen Brod mehr.

Adolph. Genug! Sie haben mich beschimpft, dafür habe ich Sie todt gestochen. Sie schweigen, — denn Sie sind todt. Ihres Vermächtnisses erinnere ich mich noch sehr wohl, so wie meines Versprechens. Wir wollen doch sehen, mein todter Herr, ob ich ein Schurke bin, wir wollen sehen. Jetzt habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen, Ihre Familie ist die Meinige. Ich habe mein Wort gegeben, und bey Gott! ich werde es halten.

Stein. Sonderbarer Jüngling! Ja, Sie

lößen mir Vertrauen ein. Aber mein Vertrauen kann nur dann der Betteley unähnlich werden, wenn Sie mir vorher versprechen, mir nicht zu helfen.

Adolph. Eine seltsame Bedingung! Wissen Sie auch, daß Sie mir gar keine Bedingungen vorschreiben dürfen? Sie sind todt, und dieß Taschenbuch wird mich schon belehren, was ich zu thun oder zu lassen habe. (Öffnet es.)

Stein. Ersparen Sie sich die Mühe! Ich bin —

Adolph (der unterdessen einen Brief aus dem Taschenbuche genommen, liest die Adresse.) Sie sind — „Carl Freyherr von Stein vormahls Lieutenant „unter den Chur = Frierischen Truppen.“ — (Verwundert.) Sind Sie das wirklich?

Stein. Ja.

Adolph. Freyherr?

Stein. Ja.

Adolph. Warum verschwiegen Sie das? Warum nannten Sie sich schlechtweg Stein? Und Ihre Schwester —

Stein (bitter lächelnd.) Die Puzmacherinn!

Adolph. Ich verstehe. Adel bleibt Adel, er mag den Puz kaufen oder verkaufen. Der Edelmann, der mit der Tugend in den vierten

Stoek zieht, ist mir mehr werth, als der mit dem Golde im ersten wohnt.

Stein. So denken wenige.

Adolph. Doch, doch! Man sieht es Ihnen nur nicht immer an. Ich, z. E. — hätten Sie mir wohl zugetraut, daß ich allenfalls auch ohne Ihnen im Stande wäre, der erste Edelmann in meiner Familie zu werden? Sie hielten mich für einen reichen vornehmen Wildfang, für weiter nichts, und bey Gott! Ich bin etwas mehr.

Stein. (drückt ihm die Hand.) Viel mehr!

Adolph. Sehen Sie, dieser Händedruck — das ist eine förmliche Abbitte.

Stein. Sie ist es.

Adolph. So schämen Sie sich Ihrer falschen Scham! Wenn ich früher gewußt hätte, daß Sie Baron sind, wäre es denn jemahls so weit zwischen uns gekommen? Hätte ich dann wohl die Ducaten zum Fenster hinaus geworfen? Hätte ich nicht Ihrer Schwester statt der Ducaten die Hand gebothen?

Stein (erstaunt.) Herr Graf!

Adolph. Was ist da zu erstaunen? Erschrecken sollten Sie vielmehr über das Unglück, dessen Urheber Sie zu werden im Begriffe standen. — Und Henriette! Sie sieht, wie meine

Liebe von Tag zu Tage wächst, wie ich vergebens mit mir kämpfe, mich zerstreue; wie ihr Geist und Herz mich von der Liebe zu der Hochachtung führen, sie hört, wie oft ich Klage, daß mein Stand, meine Verhältnisse mich von ihr trennen, sie hört und sieht das alles, und schweigt, — nennt sich Demoiselle Henriette Stein! — Nun warte nur, dir w'ill ich auch den Kopf waschen.

Stein. Wir verloren unser ganzes Vermögen.

Adolph. Das geht mich nichts an. Den Rahmen haben Sie nicht verloren. Die Familie Stein ist eine der besten in Deutschland. Dopp, Herr Bruder! schlagen Sie ein! die Straßensungen soll der Teufel hohlen, die keinen Respect vor den Fenstern meiner Braut haben.

Stein. Sie scherzen, Herr Graf!

Adolph (ernst.) Nie mit einem Unglücklichen. Das waren Sie wenigstens. Von heute an sind Sie es nicht mehr. Ich weiß, Sie suchen Dienste. Vielleicht kann ich etwas für Sie thun; wo nicht, so hat mein Vater Geld für uns alle.

Stein. Ich lebe nicht von Almosen.

Adolph. Was ein Bruder dem andern gibt, ist kein Almosen.

Stein. Herr Graf! Sie wollten im Ernst —

Adolph. In allem Ernst die fröhlichste Begebenheit meines Lebens feyern.

Stein. Ein so rascher Entschluß in Ihren Jahren —

Adolph. Zum Henker! Bin ich denn nicht alt genug, um zu heirathen? Und rasch ist mein Entschluß ganz und gar nicht. Ich sage Ihnen ja, daß der Gedanke mir schon tausend Mal durch Kopf und Herz gefahren ist. Nur der Unterschied des Standes hielt mich zurück. Ich war wie ein Luftballon, der noch angebunden ist; die Stricke werden entzwey geschnitten, und ich fliege in die Höhe.

Stein. Wie? Sie hätten wirklich den wahren Werth dieses Mädchens erkannt? Sie wollten ohne Rücksicht auf Vermögen, ohne Scheu vor unserer jetzigen Lage —

Adolph. Hin zu ihr, daß ich Sie überzeuge!

Stein. Zuvor noch ein Mahl Verzeihung für mein Aufbrausen! Ich kam eben zum vierzigsten Male von der Thür eines Großen, wo

übermüthige Lakayen mich abgewiesen hatten. Ich war eben so voll Bitterkeit gegen die Menschen, so voll Wuth gegen alles, was vornehm heißt, und nicht vornehm denkt. Hoffnungslos kehrte ich zurück, Verzweiflung füllte mein Herz, da hörte ich mit halben Ohren das Straßengeschwätz; in dieser Stimmung kam ich hinauf, und sahe, wie Sie meiner Schwester Hand an Ihre Lippen drückten; da erfuhr ich endlich die Geschichte mit den Ducaten, glaubte die Ehre meiner Schwester beleidigt, und — mein gepresstes Herz machte sich Luft. Verzeihen Sie mir! (Umarmt ihn.)

Adolph. Alles, nur das nicht, daß Sie mich zu Ihrem Mörder machen wollten.

Stein. Es war der höchste Kleinmuth, das Verzagen an jeder Hoffnung, das Verlöschen der letzten Funken meines Vertrauens auf Gott! Im Überfluß erzogen, habe ich nie dulden gelernt. Den Meinigen zur Last, der Erde eine unnütze Bürde, sollte wenigstens mein Tod —

Adolph. Genug! mit dem Unglücklichen sollte der Glückliche nicht rechten; denn ihm wird jede Tugend leicht, aber wo bleibt das Verdienst? Kommen Sie, Freund! Arm in Arm zu Ihrer Schwester, daß ich noch heute mit frohem Muth

willen diesen Beutel voll Ducaten (hebt ihn auf.)
 Zu ihrem Fenster hinaus schüttele! (Will gehen.)
 O weh! da überfällt mich plötzlich ein kalter
 Schauer. Wir haben eine Kleinigkeit vergessen.
 Wenn Ihre Schwester mich nicht mag? Wenn
 sie lieber Rosen auf Westen stecken, als auf mei-
 nen Lebenspfad streuen wollte? wie dann?

Stein. Der Ton, mit welchem Sie von
 Ihnen gesprochen, läßt mich das nicht befürchten.

Adolph (indem er ihn untern Arm faßt und
 mit ihm abgehen will.) Ja? o wie? Erzähle mir,
 Bruder! wie war der himmlische Ton?

Stein. Noch eins, Herr Graf, Sie haben
 einen Vater.

Adolph (stutzt, läßt ihn los, — Pause.) Ja,
 und einen guten Vater.

Stein. Wollen und dürfen Sie einen so
 wichtigen Schritt ohne sein Wissen thun?

Adolph. Nein!

Stein. Und muß seine Einwilligung nicht
 das erste Brautgeschenk für meine Schwester
 seyn?

Adolph. Ja, Sie haben Recht! erst zu
 ihm, dann zu ihr; das fordert meine Pflicht und
 Ihrer Schwester Ehre.

Stein. So ist's brav!

A d o l p h. Er wird einwilligen. Meine Mutter war auch nur ein armes Fräulein. Es war auch so eine Geschichte. Die Tante hat mir das ein Mal erzählt — ja, ja, er wird einwilligen. Geben Sie mir nur Ihr Taschenbuch, daß ich ihm die Beweise Ihrer Geburt vorlegen kann.

S t e i n. Hier ist es.

A d o l p h. Und nun auf baldiges Wiedersehen! Ihrer Schwester kein Wort, — oder noch besser: geben Sie ihr zu verstehen, — Sie hätten mich — durch und durch gebohrt, und dann geben Sie wohl Acht, was das für Effect macht? ob sie schreyt? ob sie Thränen vergißt? ob sie wohl gar ohnmächtig wird? — Ach, wenn Sie ohnmächtig würde? Entzückender Gedanke! Ich könnte närrisch werden vor Freuden! — Bruder, wenn sie etwa ohnmächtig wird, dann laß mich gleich auf der Stelle hohlen, — dann kniee ich zu ihren Füßen, — dann erwacht sie, — dann erblickt sie mich, — dann fällt sie mir in die Arme — ich muß fort, sonst werde ich selbst noch ohnmächtig! (26.)

S t e i n. Ich suchte den Tod, und fand das Glück meiner Schwester. Gute Henriette! die wird vergolten werden. (26 von der andern Seite.)

Zweyte Scene.

Zimmer der Gräfinn.

Gräfinn, Ernestine.

Gräfinn (Amaltens unerbrochenes Billet in der Hand haltend.) Wer brachte das Billet?

Ern. Ein Knabe.

Gräfinn. Sonderbar! (liest die Adresse.) „An die Frau Gräfinn von Klingsberg.“ — Ich bin ja keine Gräfinn Klingsberg mehr.

Ern. Ihre Gnaden waren es doch, und da in der ganzen Stadt keine Gräfinn Klingsberg existirt —

Gräfinn. So meinst du, könnte ich das Billet mit gutem Gewissen öffnen?

Ern. Allerdings!

Gräfinn. Ein Mißverstand muß freylich hier zum Grunde liegen.

Ern. Und wie läßt sich der anders aufklären?

Gräfinn. Du hast Recht! (Erbricht und liest.) „Eine unglückliche Fremde, die von Ihrem Gemahle und Ihrem Sohne verfolgt wird, bittet um Schutz. — Amalie, Baroninn

„von Stein, geborne Gräfinn von Wildberg.“
 — Nun bey'm Himmel! das ist lustig! ich bin
 schon seit zwey Jahren Wittwe, habe in mei-
 nem Leben keinen Sohn gehabt, und soll vor
 seinen Nachstellungen schlügen! mein Gemahl
 war freylich so ein Patron, aber er wird doch
 nicht als Gespenst —

Ern. Ich vermuthe fast —

Gräfinn. Rede!

Ern. Da die Frau Gräfinn hier im Hause
 wohnen, so könnte es leicht seyn, daß die Frem-
 de Sie für die Gemahlinn Ihres Herrn Bru-
 ders gehalten —

Gräfinn. Du hast Recht. Aber was folgt
 denn daraus? doch wohl nicht, daß mein Bru-
 der —

Ern. (schalkhaft.) Warum nicht?

Gräfinn. In seinem Alter —

Ern. Wenn Ihre Gnaden es mir nicht un-
 gnädig nehmen wollen: jung gewohnt, alt ge-
 than.

Gräfinn. Hast du Beweise?

Ern. Ich hätte wohl —

Gräfinn. Heraus damit!

Ern. Den Schwal, den Ihre Gnaden da
 um haben —

Gräfinn. Nun?

Ern. Er war eigentlich mir bestimmt.

Gräfinn. Dir?

Ern. Er war der Preis eines Kusses.

Gräfinn. Den mein Bruder verlangte?

Ern. Er geht mir überall nach, und sucht mich immer hinüber zu locken.

Gräfinn. Wie kommt denn aber der Schwal an mich?

Ern. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfinn. Wart, alter Corydon! die Thorheit sollst du büßen.

Ern. Und der junge Herr Graf ist auch so ein lustiger Herr.

Gräfinn. Ja, ja, es werden wohl meine saubern Verwandten seyn, von welchen hier die Rede ist. — Höre Ernestine, den Schwal mußt du mir heute noch lassen. — Morgen ist er dein!

Ern. (küßt ihr die Hand.) Ich danke!

Gräfinn. Jetzt müssen wir auf einen Streich denken, diese Dame — Baroninn von Stein nannte sie sich? eine Unglückliche? — Sie kann auch wohl eine Betrügerinn seyn. Ist der Knabe noch draußen?

Ern. Er wartet auf Antwort.

Gräfinn. Geh! Ich lasse der Unbekann-
 ten sagen, sie möchte zu mir kommen; jetzt
 gleich. (Ernestine geht.) Warte! (Denkt nach.)
 Wenn ich sie hierher kommen lasse, so könnte
 mein Bruder ihr begegnen, oder mein Nefte.
 — Besser ich fahre zu ihr. Zwar — schießt sich
 das? — Wenn sie nun eine gemeine Betrüge-
 rinn wäre? — Gleichviel! sie nennt sich un-
 glücklich. Durch Menschenliebe sich täuschen las-
 sen, ist keine Schande. Geh, frage nach ihrer
 Wohnung. Ich will selbst kommen. (Ernestine
 ab.)

D r i t t e S c e n e.

Gräfi nn (allein.)

So recht. Sich selbst finden der Herr Bru-
 der nicht lächerlich; aber wehe einer alten Da-
 me mit einem jungen Herzen! da witzeln wir,
 da spötteln wir, — und den Weibern sollte
 man dergleichen schon verzeihen. Sie werden ja
 geboren, um zu lieben und geliebt zu wer-
 den! sie wollen auch sterben in ihrem Beruf.
 Aber so ein alter Herr der Schöpfung, so ein

Amor mit einem Saturnuskopf, dem der Zephyr um die grauen Locken säuselt, und der lieber mit den alten Römern dem Gott H u s t e n einen Tempel bauen sollte — Still!

V i e r t e S c e n e.

Gräfinn. Der alte Graf.

Graf. Guten Abend, Schwester! Ich komme, dich zu fragen, ob wir zusammen ins Theater fahren?

Gräfinn. Was gibt man heute?

Graf. Den Ring, von Schröder.

Gräfinn. Aha! deine Geschichte?

Graf. Ich sehe das lustige Stück noch immer gern. Es hat mir einen Namen in der Welt gemacht; es hat mir lange nachher noch manchen Sieg erleichtert.

Gräfinn. Lange nachher? du warst doch damals schon nicht ganz jung mehr.

Graf. Aber gesteh nur, Schwester, ich war ein liebenswürdiger Patron — und auch jetzt noch — man hat beaux restes. (Vor dem Spiegel.)

Gräfinn. Wie alt bist du jetzt?

Graf. Ich habe mich wirklich zum Erstaunen conservirt.

Gräfinn. Wie alt bist du?

Graf. Besonders, wenn man bedenkt, daß ich mein Leben so ziemlich genossen.

Gräfinn. Wie alt bist —

Graf. Und daß die Strapazen im Kriege —

Gräfinn. Wie alt —

Graf (ungeduldig.) Höre Schwester, man merkt es dir an, daß du zwanzig Jahre auf dem Lande zugebracht hast; denn du hast keinen Jungen gute Lebensart.

Gräfinn. Vergiß! Ich glaubte mit einer Mannsperson zu reden; oder meinst du — ach! jetzt besinne ich mich — du hast Recht, Bruder, ich habe dir noch nicht für dein artiges Geschenk gedankt.

Graf. Geschenk? welches Geschenk?

Gräfinn. Nun den allerliebsten Schwal, den du mir diesen Morgen durch Adolph schicktest.

Graf. Ach den?

Gräfinn. Er ist so weich, so warm!

Graf. So? das freut mich.

Gräfinn. Sage mir nur, wie du auf den galanten Einfall kamst?

Graf. Je nun — ich — ging über den Graben und —

Gräfinn. Und dachtest an mich?

Graf. Natürlich an dich!

Gräfinn. Und da kauftest du für mich —

Graf (verdrießlich.) Ja, ja, für dich!

Gräfinn. Das war scharmant von dir! dafür muß ich dich küssen! (umarmt ihn.)

Graf. O, gehorsamer Diener!

Gräfinn. Es ist freylich nicht der Kuß eines jungen, hübschen Mädchens.

Graf. Ey wo denkst du hin? die Zeiten sind vorbei. An so etwas denke ich nicht mehr.

Gräfinn. O das weiß ich, — das weiß ich! solche Thorheiten überlässest du jetzt deinem Sohne.

Graf (mit komischem Seufzer.) Ja, meinem Sohne!

Gräfinn. Aber ich muß im Ernst darauf denken, mich zu revangiren.

Graf. Ist nicht vonnöthen.

Gräfinn. Ey ja doch. Ein so feines Merkmal deiner brüderlichen Aufmerksamkeit darf nicht unvergolten bleiben. Ich werde meinen
gan-

ganzen Wiß aufbiethen, um dem Nahmen Klingsberg Ehre zu machen. (Schlägt ihn mit dem Fächer auf die Schulter.) Adieu, du kleiner Schelm! (us.)

F ü n f t e S c e n e.

Graf (allein.)

Geh nur, alte Schachtel! — Ich habe dich herzlich lieb, aber jetzt bist du mir im Wege. — Ich glaube gar, sie belauert mich dann und wann? ihr Ton war so zweydeutig. So sind die Damen alle. In der Jugend lassen sie sich die Cour machen und schlagen die Augen nieder; im Alter sperren sie sie weit auf, um zu sehen, wo andern die Cour gemacht wird. (Hörcht.) Der Wagen fährt vor, — sie ist fort. — Jetzt zu der schelmischen Soubrette! (Öffnet eine Seitenthür.) Linchen! pst! Linchen!

Er n. (inwendig.) Wer ruft?

Graf. Hierher! geschwind! (Indem er sich die Hände reibt.) Ein herrlicher Augenblick! die Schwester ausgefahren, zwey Bedienten mitgenommen, der Wildfang von Sohn nicht zu Hause —

Sechste Scene.

Graf, Adolp, dann Ernestine.

Adolp (tritt hastig ein.) Mein Vater!

Graf. Was? Hat der Teufel dich auch schon wieder da?

Adolp. Ich suche Sie überall; ich höre, daß Sie bey der Tante sind, und fliege herüber.

Graf. Fliege du mit dem Luftballon nach Ägypten!

Ern. (kommt.) Der Herr Graf haben gerufen; was ist zu Ihrem Befehl?

Graf (verlegen.) Ja? Gerufen?

Ern. So schien es mir.

Graf. Ach ja, ich wollte nur fragen, ob meine Schwester —

Ern. So eben ist sie ausgefahren.

Graf. So, so! nun weiter wollte ich nichts wissen, mein Kind, gar nichts.

Ern. Dann gehe ich wieder an meine Arbeit. (Ab.)

Graf. Sage mir nur, du junger Überall und Nirgends! was willst du von mir? brauchst

du wieder Geld? — Da, da hast du, und nun packe dich fort!

Adolph. O dieß Mahl bedarf ich etwas weit kostbareres, — Ihren Segen.

Graf. Meinen Segen? In Gottes Nahmen! der Himmel segne dich, und gebe dir einst zehn solche Buben, wie du einer bist. Ist's nun genug?

Adolph. Ich wünsche zu heirathen.

Graf. Heirathen? Soll mir lieb seyn! Soll mir sehr lieb seyn! dann wirst du schon gezwiebelt werden. Nun, wen willst du denn heirathen?

Adolph. Die junge Baronesse Stein.

Graf. Stein? Die kenne ich nicht.

Adolph. Sie ist hier gänzlich unbekannt.

Graf. Das ist schlimm!

Adolph. Sie ist sehr arm!

Graf. Das ist noch schlimmer.

Adolph. Ihr Bruder war Lieutenant im Chur-Erierrischen Diensten.

Graf. Ah! Lieutenant Stein! den kenne ich so halb und halb.

Adolph. Er sucht hier Dienste.

Graf (bey Seite.) Und wird gesucht.

Adolph. Die Familie ist alt und gut.

Graf. Ich weiß.

Adolph. Das Mädchen ist schön, edel, wohl erzogen.

Graf. Ein Engel, ein Engel! Ich weiß schon.

Adolph. Kurz, bester Vater, es ist die hübsche Putzmacherinn, von der ich diesen Morgen mit Ihnen sprach.

Graf. Was? Eine Putzmacherinn? die willst du heirathen?

Adolph. Sie hören ja, daß sie von Stande ist.

Graf. Welche Mährchen lässest du dir aufbürden?

Adolph. Hier sind die Beweise. (Nimmt das Taschenbuch hervor.)

Graf. Adolph! höre mich an! Ich habe allen Respect vor hübschen Putzmacherinnen; es ist eine Classe von Menschen, die ich sehr wohl leiden mag; aber zur Schwiegertochter — basta!

Adolph. Aber sie ist ja nicht, was sie schien.

Graf. Gleichviel.

Adolph (sehr becheiden.) Ich weiß doch, daß mein Vater — einst — meine Mutter — für noch weit weniger hielt.

Graf. Schweig!

Adolph. Soll die edle Seele verkannt werden, weil sie sich herabließ, für den Unterhalt ihres Bruders zu arbeiten? Soll Fräulein Henriette von Stein —

Graf. Henriette! heißt sie Henriette?

Adolph. Sie trägt den Namen meiner Mutter.

Graf (mit einiger Rührung.) Deine Mutter war eine sehr brave Frau.

Adolph. Und doch auch nur ein armes, unbekanntes Mädchen.

Graf. Ein Mädchen, wie deine Mutter war, findest du nicht in halb Europa.

Adolph. So gehört Wien zu der andern Hälfte; denn ich habe sie gefunden.

Graf. Poffen!

Adolph. Sehen Sie sie nur, mein Vater! Sprechen Sie mit ihr!

Graf. Was kann das helfen? Sie wird mich einnehmen, o ja, das glaube ich wohl! Sie ist jung und hübsch, und ich bin dann auch kein Klog. Aber ihre Mährchen von Baronessen u. s. w. die glaube ich dir doch nicht, die glaubt man nur in deinem Alter.

Adolph. Die Beweise —

Graf. Und der Herr Bruder Lieutenant,
der ist mir schon ganz fatal.

Adolph. Er ist ein Mann von Ehre im
strengsten Sinne des Worts.

Graf. Das mag er seyn; aber er sucht
Dienste und hat nebenher Amourettschen; das
weiß ich.

Adolph. Er?

Graf. Ja, ja, er! das weiß ich!

Adolph. Je nun, vielleicht, daß in glück-
lichern Zeiten —

Graf. Aber jetzt soll er das bleiben lassen;
denn ohne Ceres und Bacchus friert Venus;
das weiß jeder Schulknabe.

Adolph. Auf mein Wort, bester Vater!

Graf. Du bist verliebt; auf dein Wort
baue ich nichts.

Adolph. Er denkt an kein Frauenzim-
mer.

Graf. So denken die Frauenzimmer an
ihn.

Adolph. Seine Papiere beweisen, daß er
von tadelloser Herkunft ist, und daß seine Gü-
ter ein Raub des Feindes wurden.

Graf. Geschichten, die man jetzt täglich
hört.

Adolph. Leider, — und sonderbar genug!
Tausend Unglückliche erregen weniger Mitleid
als ein Einzelner. Aber so denkt mein Vater
nicht, — so fühlt er nicht.

Graf. Danke! danke!

Adolph. Er wird seinem Sohne gönnen,
was er selbst genoß: stilles Glück an der Seite
eines armen, sittsamen Mädchens, das den
Reiz der Liebe und die Würde der Jugend noch
durch das Gefühl der Dankbarkeit verschönert
und erhöht! das mich weder durch thörichte
Pracht ruiniren, noch durch Mode = Galanterien
zum Gespötte machen wird.

Graf. Roman!

Adolph. Es steht ja nur bey Ihnen, eine
wahre Geschichte daraus zu machen.

Graf. Ich sehe wohl, ich komme nicht los.
Laß mir die Papiere hier!

Adolph. Sie wollen Sie untersuchen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. Sie wollen das Mädchen sehen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph (bittend.) Bald! bald!

Graf. Jetzt geh!

Adolph. Heute noch!

Graf (ungebuldig.) Wenn du noch zwey Mi-

nuten hier verweilst, so thue ich es in meinem Leben nicht.

Adolph. Ich gehe schon — und darf in dessen meiner Braut sagen — ?

Graf. Was, Braut? So weit sind wir noch nicht.

Adolph. O Sie werden eine allerliebste Schwiegertochter haben. Geben Sie Acht, bester Vater, Sie werden sich noch selbst in sie verlieben. (ab.)

S i e b e n t e S c e n e .

Graf (allein.)

Selbst in sie verlieben? — Ja, das will ich auch. Ich will es dir vergelten, Bursche, daß du mir so oft in den Weg trittst. Endlich ist die Luft wieder rein. (Wilt ins Cabinet.) Zum Fenster! die Thüre ist verschlossen? (Geht durch das Schlüsselloch und ruft:) Linschen! Linschen!

Achte Scene

Graf. Balthasar.

Balth. Gnädiger Herr!

Graf. Hat der Satan schon wieder eine neue Qual für mich ausgedenkt? Was willst du, alter Schwalbenschweif? fasse dich kurz!

Balth. Die Ohrgehänge habe ich der Madame Friedberg abgeliefert.

Graf. Und sie hat sie angenommen?

Balth. Ja.

Graf. Victoria!

Balth. Hier ist auch ein Billet.

Graf. Von ihr?

Balth. Ja.

Graf. Gib her und pack dich fort! (Balthasar geht schmunzelnd ab.)

Neunte Scene.

Graf (allein. Liest.)

„Die Wirthinn vom Hause ist eine Schwärzerinn“ — das ist wahr! — „so bald es dun-

„Fel wird, finden Sie mich auf der Bastei“ —
 Scharmant! — „An einem Schleyer sollen Sie
 „mich erkennen. Amalie Friedberg.“ — Aller-
 liebste! Ja, die Ohrgehänge haben Wunder ge-
 than! — Wie sagte sie doch? (parodirend.) „In
 „der Gräfinn, wie in der Bettlerin, sollte weib-
 liche Tugend Ihnen heilig seyn.“ — Ja, ja, die
 Sprache kennen wir schon. „Gehen Sie, kom-
 „men Sie mir nie wieder vor die Augen!“ —
 Das heißt: — nicht ohne Ohrgehänge! also
 wenn es dunkel wird? — Es ist ja schon dun-
 kel! (Gegen die Seitenthüre.) Gute Nacht, Ein-
 zeln! Für heute bleibst du einsam, wie Penelo-
 pe, an deiner Stickeren. Aus Koketterie hast
 du die Thüre verschlossen, und zur Strafe wirft
 du plantirt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Auf der Bastei. — Nacht und Mondschein.

(Adolph (allein.)

Soll ich zu ihr gehen? darf ich? — Ohne
 die Einwilligung meines Vaters? — Zwar bring

ich Hoffnung mit — aber doch nur Hoff-
nung — keine Gewißheit! — wenn er sich an-
ders besünne, — wenn sie ihm nicht gefiele, —
wenn er ein Machtwort spräche, — ich glaube
wahrhaftig, ich würde unglücklich seyn. Unglück-
lich? — Was ist das? Ich war es noch nie.
Aber ich fange an zu fürchten, daß auch ich es
werden könnte. — Ha, ha, ha! siehe da, der
junge Klingsberg lustwandelt im Mondschein
und seufzt! Ja, nun ist es richtig! er ist ver-
liebt! entseßlich verliebt! (Setzt sich auf eine Bank,
oder lehnt sich an die Mauer.) Heiliger, keuscher
Mond! du hast nun schon viele hundert Jahre
das närrische Zeug mit angesehen, was die Men-
schen unter deinen Augen treiben, sage mir nur,
wie ist es möglich, daß du nicht lachst? — Ich
bin verdrießlich, und möchte meinen Verdruß
gern an dir auslassen, du abgeschmackter Mond!
immer bist du freundlich, wie ein Hofmann,
immer dasselbe Gesicht, wie ein Ehemann, im-
mer der nämliche Spaziergang auf und nieder,
wie eine Schildwache. (Pause.) Ah! das hilft
mir nichts! Ich wollte, daß mir irgend ein Aben-
teuer aufstieße! So etwas Pikantes! wenn
auch einige Prügel dabey vorfielen, ich wäre

eben recht in der Laune zu geben und zu empfangen.

F i f f t e S c e n e .

Adolph, Gräfinn, Amalie (beyde verschleyert.)

Adolph. Sieh da, ein Paar Frauenzimmer! wollen auch dem Monde die Cour machen. Ich glaube gar verschleyert? Still! das wird interessant!

Gräfinn (hatreise.) Nur Muth gefaßt! wenn die Adresse richtig war —

Amal. Er gab sie mir in seinem ersten Briefe.

Adolph (bey Seite.) Es ist von Briefen die Rede.

Gräfinn. Er muß mein Bedienter gleich zurück seyn.

Adolph (bey Seite.) Die Dämchen wollen mir weiß machen, daß sie einen Bedienten haben.

Gräfinn. Und dann sehen Sie ihn noch diesen Abend.

Amal. Ich zittre vor Angst und Freude.

Adolph (bey Seite.) Die Stimmen sind mir nicht ganz unbekannt.

Gräfinn. Ruhig, liebe Baroninn!

Adolph (bey Seite.) Baroninn? Ja, wer's glaubte!

Amal. Ach gnädige Gräfinn!

Adolph (bey Seite.) Immer besser! Am Ende werden noch Fürstinnen daraus.

Amal. Was wäre in dieser großen Stadt ohne Ihren Schutz aus mir geworden?

Adolph (bey Seite.) Das nähmliche, was die Mamsell jetzt zu seyn scheinen.

Z w ö l f t e S c e n e.

Vorige, Jacob. (Im Oberrock)

Jacob. Ihre Gnaden! Ich habe seine Wohnung gefunden.

Amal. (mit froher Aufwallung.) Gefunden!

Adolph (bey Seite.) Was gefunden?

Amal. War er zu Hause?

Jacob. Ich glaube — ja.

Amal. Ist er gesund?

Jacob. Das weiß ich nicht.

Adolph (bey Seite.) Bärtliche Besorgniß!
Gräfinn. Wir sind am Ziele.

Adolph (bey Seite.) So?

Gräfinn. Ich werde Zeuginn Ihres Entzückens seyn.

Adolph (bey Seite.) Kann unterbleiben. Entzückt ist man am liebsten ohne Zeugen.

Gräfinn. Jetzt gehen Sie, liebe Freundin! Ich sehe da von ferne eine dicke Figur.

Adolph (bey Seite.) Dick? Das bin ich nicht.

Gräfinn. Ein weißer Mantel, etwas langsam und schwerfällig.

Adolph (bey Seite.) Wen meint sie?

Gräfinn. Ich wette, es ist unser graubärtiger Ritter. Gehen Sie, mein Wagen steht unten am Thore.

Adolph (bey Seite.) Auch Equipage?

Gräfinn. Sie fahren in meine Wohnung. Ich folge Ihnen bald in einem Miethwagen.

Amal. Großmüthige Frau!

Gräfinn. Nichts von Großmuth! Ich denke nur Familienthorheiten mit Schwesterliebe zu. Auf Wiedersehen! (Amalthe geht mit Jacob ab.)

Adolph (bey Seite.) Die eine geht, die andre bleibt. Wie wird das enden?

Gräfinn. Er ist's! Das Podagra kämpft
mit seiner Ungebuld.

Dreizehnte Scene.

Vorige, Graf (in einen weißen Mantel gehüllt,
erscheint im Hintergrunde und hustet: Die Gräfinn be-
antwortet dieß Zeichen.)

Adolph (bey Seite.) Husten? Aha! Nun das
kann ich auch. (Hustet.)

— Graf (leise.) Sind Sie es, schöne Frau?

Gräfinn (leise.) Ich bins!

Adolph (bey Seite — horchend.) Ein Rendez-
vous.

Graf. Geben Sie mir Ihren Arm! Der
Platz ist hier so frey. Der fatale Mondschein!
Und kühl ist es auch.

Adolph (bey Seite.) Psuy, alter Herr! Wer
wird frieren?

— Graf. Ich denke, wir gehen.

Gräfinn (mit verstellter Stimme.) Wohin
Sie wollen!

Adolph (bey Seite.) Ach nein! So haben wir
nicht gewettet. Ich war der erste auf dem Platze,

und soll nun das leere Nachsehen haben! (vertritt ihm den Weg.) Wohin, mein Herr?

Graf (mit dem Mantel übers Gesicht geschlagen, wodurch seine Sprache etwas unkenntlich wird.) Was geht das Sie an?

Adolph. Ich kann kein Frauenzimmer entdecken sehen, und am wenigsten von einem so dicken, alten Herrn, als Sie sind.

Graf (bey Seite.) Zum Teufel! das ist mein Sohn!

Gräfinn (bey Seite.) Mein Neveu! Vortrefflich!

Adolph. Wie? Was soll das Gestlüster? — Sie sehen mich entschlossen, heute Abend in Ihrer Gesellschaft zu bleiben, wenn anders die Dame schön ist, woran ich nicht zweifle; und wenn Sie ein lustiger, alter Patron sind, woran ich auch nicht zweifle —

Graf. Junger Herr!

Adolph. Daß ich jung bin, ist eben nicht mein größter Fehler.

Graf. Sie nehmen sich Freyheiten heraus —

Adolph. Ich bin ja der bescheidenste Mensch von der Welt. Ein anderer an meiner Stelle würde Sie schon längst davon gejagt haben.

Graf. Platz da!

Adolph. Nicht von der Stelle!

Graf. (läßt den Mantel vom Munde fallen.) Impertinenter Junge!

Adolph. (stutzt.) Was?

Graf. Geh mir aus dem Wege!

Adolph. Was Teufel, — ich glaube wahrhaftig — diese Stimme — es ist mein Vater!

Graf. Der dich überall findet, wo du nicht hingehörst.

Adolph. Ich bitte tausend Mal um Verzeihung!

Graf. Geh zum Teufel!

Adolph. Ich konnte unmöglich glauben —

Graf. Pack' dich fort!

Adolph. (mit etwas Ironie.) Meinen alten drey und sechzigjährigen Vater —

Graf. Schweig!

Adolph. Um diese Stunde in solcher Gesellschaft —

Graf. (bey Seite.) Ich möchte rasend werden!

Adolph. Ha, ha, ha! Gestehen Sie's nur, lieber Papa, das Abenteuer ist doch verdammt lustig.

Gräfinn. (schlägt den Schleier zurück.) Adolph! schämst du dich nicht?

Adolph. Was? die Tante?

Graf (läßt sie los.) Alle Teufel!

Gräfinn. Schämst du dich nicht, gegen deinen würdigen Vater einen so beleidigenden Verdacht zu äußern?

Adolph. Sind Sie es wirklich?

Gräfinn. Nun ja! Was ist denn da zu verwundern? Der Abend ist schön. Dein Vater hatte Lust, einen Spaziergang zu machen. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Ja, ja — freylich!

Gräfinn. Er wollte nicht allein gehen, und bath mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Allerdings!

Gräfinn. Da kommt so ein Hans Hasenfuß, vertritt uns den Weg, sagt eine Gottise nach der andern, und meint am Ende wohl gar, der alte Vater sey ein eben so leichtsinniger Mensch als der Sohn?

Graf. Ja, ja, es ist abscheulich, mir so etwas zuzutrauen!

Gräfinn. Ich habe mich über deine Geduld gewundert.

Graf. Mir; der ich in aller Unschuld und Ehrbarkeit mit meiner leiblichen Schwester spazieren gehe!

Adolph. Ich bin ganz erstarrt! — Bester Vater! — Gnädige Dant! Ich weiß, hohlt mich der Teufel, — nicht, was ich sagen soll. Es war ein dummer Streich von mir, oder der Satan hat mit ein Blendwerk vorgemacht. Ich bin so beschämt!

Gräfinn. So geh und schäme dich zu Hause!

Adolph. Unterthäniger Diener! (us.)

Vierzehnte Scene.

Graf (steht verlegen und guckt in den Mond.) Gräfinn (sieht ihn lächelnd an.)

Gräfinn. So sieh mich doch an, Bruder!

Graf. Ich weiß recht gut, wie du aussiehst.

Gräfinn. Daß Mahl habe ich deine Ehre gerettet.

Graf. Danke!

Gräfinn. Madame Friedberg hat mir aufgetragen —

Graf. Verdamntes Weibervolk!

Gräfinn. Dir diese Ohrgehänge wieder zuzustellen.

Graf. Das hängt zusammen, wie Kletten.

Gräfinn. Die vermuthlich durch ein Mißverständnis —

Graf. Schon gut. Gib nur her!

Gräfinn. Sind wir nun fertig?

Graf. Ja!

Gräfinn. Wollen wir einen Mietzwagen nehmen?

Graf. Nein!

Gräfinn. Also zu Fuße?

Graf. Nein!

Gräfinn. Ich habe aber nicht Lust, hier länger Abenteuer zu suchen.

Graf. So geh!

Gräfinn. Ganz allein?

Graf. Du bist ja allein gekommen.

Gräfinn. Willst du noch einen Spaziergang machen?

Graf. Ja!

Gräfinn. Über die Sache nachdenken?

Graf. Ja!

Gräfinn. Du willst dich noch ein wenig abkühlen?

Graf. Nein!

Gräfinn. So empfehle ich mich dir.

Graf. Adieu!

Gräfinn (klopft ihm schalkhaft auf die Schulter.)

Mit der schlauen Liebe kosen
Darf man nicht am Krückenstab;
Nur der Jugend blühen Rosen,
Nur die Jugend pflückt sie ab.

(Geht.)

Fünfte Scene.

Graf allein. (Nach einer Pause.)

Nun zeige mir doch einer einen dummen Jungen, der dümmer aussieht, als ich. Mit Ohrgehängen habe ich kein Glück. Aber meinem Sohne, dem Satan, muß ich einen Streich spielen, und das auf der Stelle! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

W e r t e r A c t.

Henriettens Zimmer.

Erste Scene.

Henriette (allein.)

Er kommt nicht! — Sollte mein Bruder mich getäuscht haben? — Sollte der Zweykampf unglücklich abgelaufen seyn? Der Graf vielleicht verwundet, — nein, Carl sah heiter aus; wäre Blut geflossen, er hätte anders ausgesehen. Aber die Einwilligung des Vaters — wird er sie erhalten? Sey fleißig, arme Henriette! lege nicht die Hände in den Schooß, als ob du schon eine reiche Gräfinn wärst; — er wird nicht einwilligen! — Doch, daß mein eigener Werth den guten Jüngling fesselte, — das, was ich ohne fremden Zusatz bin, — darauf darf ich doch ein-

wenig eitel seyn? Ihr guten, reichen Mädchen! Die Männerschaaren, die zu euern Füßen liegen, um reine Liebe häucheln, — o könntet ihr mit all eurem Golde ein Fensterlein in jede Brust erkaufen, wie würdet ihr erschrecken? Darum danke ich Gott, daß ich ein armes Mädchen werden mußte, um ein Herz zu finden, das meinem Herzen angehört, das kein Onkel Minister, und keine Tante Erbsus mir erobert hat. (Es wird gestopft.) Wer kommt?

Zweyte Scene.

Graf, Henriette.

Graf. Komm' ich hier recht zu — (stutzt, als er Henrietten gewahr wird, und verstummt.)

Henr. Zu wem?

Graf (den Seite.) Wahrhaftig, was den Geschmack anbetrifft, da darf der Bube sich mit mir messen.

Henr. Wen suchen Sie, mein Herr?

Graf. Ich, — ich suche ein schönes Mädchen und finde einen Engel.

Henr. Was soll das heißen?

Graf. Sind Sie Demoiselle Stein?

Henr. Ja!

Graf. Wenn Ihr Name und Ihr Herz von gleicher Materie sind, so werden Ihre Augen viel Unheil in der Welt anrichten.

Henr. Mein Herr, wenn meine Augen Ihnen diesen schalen Witz eingefloßt haben, so ist das freylich ein Unheil.

Graf. Bravo! Den Eindruck, den Ihre Schönheit beginnt, vollendet Ihr Geist!

Henr. Darf ich fragen, warum Sie meinen Geist vier Tropfen hoch suchten?

Graf. Um ihn zu bewundern.

Henr. Weil doch in der Ferne alles größer scheint, so bin ich so eitel, Sie zu bitten, meinen Geist in Zukunft von Ferne zu bewundern.

Graf. Vergebens! Eine unsichtbare Kraft zieht mich an. Mir schwindelt, — ich widerstehe — Eurer Versuch! Fast möchte ich an die Wirbel des Des Cartes glauben.

Henr. Ihr Kopf ist wenigstens kein Beweis gegen sein System.

Graf. Ach! Die Rede ist von meinem Herzen!

Henr. Ich wünschte, mein Herr, die Rede wäre von gar nichts mehr.

Graf.

Graf. Es klopft! es pocht!

Henr. (mit Ironie.) Die vielen Stufen im zehnten Stufenjahre —

Graf (ben Seite.) Verdammt! das heißt!
(Laut.) Bravo! Ich liebe die Replik!

Henr. Lieben Sie, was Sie wollen; nur mich nicht!

Graf. Gestehen Sie nur, Sie sind nicht, was Sie scheinen.

Henr. Das kann nicht ein Jeder von sich sagen. Sie, mein Herr, sind ganz, was Sie scheinen.

Graf. Das Zeugniß klingt ein wenig zweydeutig.

Henr. Ich dächte kaum.

Graf. Wenn ich es zu meinem Vortheil auslegen dürfte —

Henr. Nach Ihrem Belieben; doch nicht eher, bis Sie mich verlassen haben.

Graf. Ich Sie verlassen? Welche Zumuthung!

Henr. Wenn mein Bruder nach Hause kommt —

Graf. Haben Sie viele Brüder?

Henr. Nur einen.

Graf. Ist dieser eine schon lange Ihr Bruder?

Henr. Mein Herr!

Graf. Verstehen wir uns doch nur recht, schönes Kind!

Henr. Fort mein Herr! Wir werden uns nie verstehen.

Graf. Fassen Sie Zutrauen! Meine Erfahrung, meine Weltkenntniß —

Henr. O, wenn die Welt so ist, so verdient sie ihr jetziges Schicksal; so ist es ein Sturm, der die vergiftete Atmosphäre reinigen wird.

Graf. Suchen wir Schutz im Tempel der Liebe!

Henr. Mein Herr! Sie sind in der Wohnung der Unschuld, und die sollte eben so heilig seyn, als ein Tempel.

Graf (bey Seite.) Wahrlich, wenn hier der Schein nicht trügt —

Henr. Noch ein Mahl, mein Herr! entfernen Sie sich!

Graf (bey Seite.) Fast möchte ich wünschen, das Sprichwort Lügen zu strafen. (Laut.) Kennen Sie mich, Mademoiselle?

Henr. Schon zu viel!

Graf. Und ich noch zu wenig. (Bey Seite.) Wir wollen Sturm laufen.

Henr. Ich warne Sie; trotzen Sie nicht auf meine wehrlose Einsamkeit. Ich rufe Leute herbey!

Graf. Wozu?

Henr. Ich will allein seyn. Diese Zimmer sind die Meinigen.

Graf. Eben, weil diese elenden Zimmer die Ihrigen sind, verlasse ich sie nicht. Sie müssen schönere bewohnen. Man faßt keine Diamanten in Bley. Ich weiß, daß Sie für Geld arbeiten, daß Sie Puß machen. Welche Erniedrigung! Ein Frauenzimmer, dem zu gefallen die Grazien selbst Pußmacherinnen werden sollten, läßt sich herab —

Henr. (von Zorn und Schmerz überwältigt.)
Noch nie, mein Herr, ward ich so tief erniedrigt, als in diesem Augenblick. (In Thränen ausbrechend.)
O wenn Armuth zu solchen Anträgen berechtigt, wer darf noch behaupten, Armuth sey kein Übel?

Graf (bey Seite.) Sie weint! Ich bin zu weit gegangen.

Henr. Ich bin ein unglückliches Geschöpf! Ich habe schon viele Thränen vergossen, aber noch keine, die so bitter waren! Und wenn Sie noch so reich sind, mein Herr, diese Thränen können Sie nicht bezahlen.

Graf (bey Seite.) Das ist wohl nicht Verstellung. (Laut und vertegen.) Mademoiselle!

Henr. Wenn Sie so alt wurden, und mein

Geschlecht nie anders beurtheilten, dann bedaure ich Sie, denn dann haben Sie die Liebe nie gekannt.

Graf (bey Seite.) Bey Gott! Die ist, was sie scheint! (Laut.) Mademoiselle, — ich bitte —

Henr. Gab es aber einen Zeitpunkt in Ihrem Leben, wo tugendhafte Liebe Sie beglückte, hatten Sie vielleicht eine Gattinn, welche der Schilderung nahe kam, die einer unsrer größten Dichter von der Würde der Frauen lieblich und wahr darstellte —

Graf (gerührt und hastig.) Ja, ich hatte eine solche.

Henr. So beschwöre ich Sie bey dem Andenken an diese Seele, die mit der Meinigen verwandt ist, — haben Sie Achtung für meine Unschuld, denn sie ist mein ganzer Reichthum.

Graf. Mademoiselle — verzeihen Sie mir — ja, ich kannte eine solche Seele. In Ihrer Gegenwart hätte ich früher daran denken sollen, denn Ihre Gesinnungen, die Wärme, mit der Sie für Tugend und Unschuld sprechen, — alles ruft mir jenes holde Bild zurück! Und vielleicht ist es zum zweyten Mahle meine Bestimmung, da, wo ich nur Vergnügen suchte, das Glück des Lebens zu finden.

Henr. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Mich jetzt zu nennen verbiethet mir

ein drückendes Gefühl. Sie würden mir verzeihen um meines Namens willen, und das habe ich nicht verdient. Bald wird vielleicht die Zukunft Sie belehren, daß man wenigstens im zehnten Stufenjahre eine Sotise leichter wieder gut machen kann, als im vierten.

Henr. (will antworten, sieht aber Stein eintreten.)

D r i t t e S c e n e.

Vorige, Stein.

Henr. (ein wenig hastig.) Mein Bruder!

Stein. Guten Abend, Schwester! (Bewegung gegen Klingsberg, welche dieser verlegen erwiedert.)
Wer ist dieser Herr?

Henr. (verlegen, weil sie ihres Bruders Mißfurchtet.) Dieser Herr ist ein Fremder, der sich in der Wohnung irrte. Nicht wahr, mein Herr?

Graf. Ja wohl habe ich mich geirrt.

Henr. Er suchte jemand, den er nicht fand.

Graf. Und fand hier, was er nicht suchte.

Stein. Wir sind selbst fremd hier, und werden Sie schwerlich zurecht weisen können.

Graf. Doch, doch, ich bin schon zurecht gewiesen worden.

Stein. So will ich Ihnen leuchten. Es ist dunkel auf der Treppe.

Graf. Darf ich den Zufall benutzen? Darf ich wiederkommen?

Stein. Mein Herr, Sie sehen wohl, daß wir nicht darauf eingerichtet sind, Gäste zu empfangen.

Graf. Der gute Wille ist die beste Einrichtung für Gäste, und ich wage zu hoffen, daß Sie mich noch recht gern hier sehen werden. — Hören Sie, Mademoiselle? recht gern! (Geht von Stein mit Licht begleitet.)

Henr. (bey Seite.) Ich zweifle.

Vierte Scene.

Vorige, Adolph (stößt in der Thüre auf die Weggehenden.)

Adolph. Ha! Mein Vater hier?

Henr. }
Stein. } Sein Vater?

Graf. (bey Seite.) Da haben wir's!

Adolph. O ich errathe, warum er hier ist. Gewiß kam er auf meine Bitte.

Graf. (bey Seite.) Nichts weniger.

Adolph. Um sich selbst von Henriettens hohem Werthe zu überzeugen, um zu sehen, ob nicht bloß Leidenschaft mich blende?

Graf. Ja, ja — allerdings!

Stein. Herr Graf! Wir sind arme, ehr-

liche Leute, durch Geburt und Herz Ihrer Verbindung würdig; durch Rang und Reichthum tief unter Ihnen.

Graf. Ich weiß, — ich weiß. (Wen Seite.)
Da bin ich schön in der Klemme!

Adolph. O, Sie kennen meinen Vater nicht, wenn Sie seinen Edelmutb bezweifeln.

Henr. Herr Graf! — ich bin so beschämt!

Graf. Nun ja, das fehlte noch!

Henr. Ich sehe nun wohl ein, daß Sie mich bloß prüfen wollten —

Graf. Ich bitte Sie, mein Fräulein, kein Wort mehr davon!

Henr. Der Ton, welchen Sie gegen mich erkünstelten —

Graf. Vergessen sey alles, wozu die väterliche Besorgniß mich verleitete!

Henr. Ich Thörrinn konnte glauben —

Graf. Hören Sie auf, mein Mißtrauen zu bestrafen!

Stein. Ich will nicht hoffen, Schwester, daß dein Betragen gegen den Herrn Grafen einer Entschuldigung bedarf?

Graf. Keinesweges! Wir haben uns nur wechselseitig nicht gekannt.

Adolph. O, mein Vater! Sie sind die Glü-

te selbst. In dem Augenblick, wo Sie Ursache hatten, über mich zu zürnen —

Graf. Schon gut, es ist vergessen.

Adolph. Da ich auf der Bastei —

Graf. Genug, mein Sohn! Ich will nichts weiter davon hören.

Adolph. In dem nämlichen Augenblick faßten Sie den Entschluß, mein Glück zu befördern.

Graf. Es freut mich, wenn du das erkennst!

Adolph. Sie kamen hierher mit dem edelsten Vorsatz —

Graf. Nun, nun, laß es mir gut seyn!

Adolph. Sie scheuten sich nicht in Ihrem Alter vier Treppen hoch herauf zu steigen.

Graf. Da siehst du, was ein Vater für sein Kind thut.

Adolph. Mit der Wärme eines Vaters, und der Vorsicht eines Greises erforschten Sie das Herz meiner Henriette.

Graf. Ja, ja, ich habe es erforscht.

Adolph. Und was fanden Sie? Liebreiz des Körpers und Adel der Seele?

Graf. Beydes! Beydes!

Adolph. Die Art, wie Henriette Sie empfangen, gestehen Sie, mein Vater, Sie hatten das kaum erwartet.

Graf. Du hast Recht! — ich zweifelte.

Adolph. Aber nun, — verschwunden ist jeder Zweifel ich darf hoffen, — bester Vater — ich hoffe!

Graf (bey Seite.) Was soll ich machen? Verdammte Situation!

Adolph. Sprechen Sie das Glück meiner Zukunft mit einem Worte aus! Nennen Sie dieß holde Mädchen Tochter!

Graf (geht auf Henrietten zu und biethet ihr die Hand.) Wollen Sie mich zum Vater? (Henriette will ihm die Hand küssen, er zieht die Hand weg.) Einen Kuß!

Henr. Von ganzer Seele!

Graf (wirft sie Adolph in die Arme.) Da! Küssen Sie den da von ganzer Seele! (Stumme Umarmung der beyden Liebenden. Stein dankt Gott gerührt und umarmt sie beyde.) (Graf bey Seite.) Ein alter Fuchs wird auch zuweilen gefangen.

Eine Magd (bringt Stein ein Bittet.) Ein Bedienter brachte dieß! (ab.) (Stein öffnet es und liest heimlich.)

Adolph. Und nun, bester Vater! Meine Braut darf hier nicht länger wohnen. Es ist weder bequem, noch schicklich. Ihre künftige Schwiegertochter muß mit Anstand in der Welt erscheinen. Nicht wahr?

Graf. Allerdings!

Adolph. Der linke Flügel Ihres Hauses ist leer.

Graf. Ich verstehe dich!

Adolph. Darf ich? Darf ich sie hinbringen?

Graf. Nein, das muß ich thun. Ich muß das schöne Kind in mein Haus einführen, und zwar noch diesen Abend, wenn ihr es anders gefällig ist.

Adolph. Liebe Henriette!

Henr. Das Andenken an diese kleine Wohnung wird mir doch immer sehr werth bleiben.

Graf. Aber ich bin zu Fuße.

Adolph. Mein Wagen ist hier.

Graf. Desto besser! Er ist nur zweysitzig. Ich fahre, und du trabst zu Fuße neben her.

Adolph. Was gilt die Wette, ich bin doch früher zu Hause? Meine Henriette aus dem Wagen heben, sie die Treppe herauftragen, das lasse ich mir nicht nehmen.

Graf. Aber habt Ihr auch bedacht, was daraus folgt?

Adolph. Freude und Fröhlichkeit.

Graf. In acht Tagen muß Eure Hochzeit seyn.

Adolph. Vortrefflich!

Henr. So früh?

Graf. Kind, wenn wir unter einem Dache wohnen, und es länger dauert, so stehe ich Ih-

nen weder für diesen Buben, noch für mich selbst.
Kommen Sie! (Faßt Henrietten unterm Arm und geht.)

Adolph (zu Stein.) Komm Bruder!

Stein (der über das Billet in Nachdenken gerieth.)
Nur noch einen Augenblick! Ich habe da ein Bil-
let empfangen, — ich weiß nicht — geh nur —
geh nur! ich folge sogleich!

Adolph. Ich bin trunken, berauscht! Wenn
ich nur die Treppen nicht hinab purzle! (ab.)

F ü n f t e S c e n e.

Stein, dann die Magd.

Stein (entfaltet das Billet nochmals.) Was soll
das heißen? (liest.) „Eine Dame, welche großen An-
theil an Ihrem Schicksal nimmt, wünscht Sie noch
heute zu sehen und zu sprechen. Überbringer dieses
„hat Ordre, Sie zu führen.“ — Eine Dame? Ich
kenne keine Dame in der ganzen Stadt. He, Ma-
riane! (Magd tritt ein.) Wer brachte dieß Billet?

Magd. Ein langer Mensch in einem Oberrock.

Stein. Wo ist er?

Magd. Er steht noch draußen. Als die Mam-
sell mit beyden fremden Herrn die Treppe hin-
abging, da drückte er sich in die Ecke, als ob er
ein böses Gewissen hätte.

Stein. Laß ihn hereinkommen. (Magd ab.)

Sechste Scene.

Stein, Jacob.

Stein. Wer ist Er, mein Freund?

Jacob. Ein Bedienter.

Stein. Bey wem?

Jacob. Bey meiner Herrschaft.

Stein. Wer ist seine Herrschaft?

Jacob. Eine Dame.

Stein. Wie heißt sie?

Jacob. Das darf ich nicht sagen.

Stein. Was will sie von mir?

Jacob. Das weiß ich nicht.

Stein. Woher kennt sie mich?

Jacob. Das weiß ich nicht.

Stein. Irrt er sich vielleicht in der Person?

Jacob. Nein!

Stein. Er soll mich führen?

Jacob. Ja!

Stein. Ist es weit?

Jacob. Nein!

Stein (für sich.) Eine sonderbare Avantüre!
 Ich sehe freylich wohl so ziemlich einem Glücks-
 ritter ähnlich, aber ich denke, für verliebte Aben-
 teuer habe ich zu wenig Unverschämtheit und zu
 viel Hunger in meinem Gesichte (laut.) Wohl-
 an, mein Freund! ich folge ihm! (Beide ab.)

S i e b e n t e S c e n e.

Zimmer der Gräfinn.

Gräfinn (legt Fächer und Handschuhe auf den Tisch.)

Ernestine (nimmt ihr die Saloppe ab.)

Gräfinn. Wird er kommen?

Ern. Noch ist Jacob nicht zurück.

Gräfinn. Geschwind rufe mir die Fremde!

(Ernestine ab. Gräfinn zieht ein Papier aus der Tasche, überliest es flüchtig, und legt es dann auf den Tisch.)

A c h t e S c e n e.

Gräfinn, Amalie.

Gräfinn. Guten Abend, liebe Freundin!
Wie? Ich glaube gar rothe Augen?Amal. In Ihrer Abwesenheit kam ich mir
wieder so verlassen vor.Gräfinn. Ruhig! Die Stürme sind vor-
über; die Sonne scheint. (nimmt das Papier vom
Tische.) Was habe ich da in meiner Hand?

Amal. Doch wohl nicht —

Gräfinn. Ihr Mann ist angestellt. Frey-
lich für's erste nur mit einem kleinen Gehalt;
doch sein Verdienst mag für die Zukunft sorgen.

Amal. O Gräfinn! Ich habe keine Worte —

Gräfinn. Die wären auch sehr überflüssig,

denn ich habe nichts dabey gethan, gar nichts. Im Gegentheile: der Minister hat mich ausgelacht, daß ich zu ihm kam, mich für eine Sache zu verwenden, die bereits abgethan war.

Amal. Abgethan? Mein Mann schrieb mir doch vor wenig Tagen, er werde mit leeren Versprechungen hingehalten.

Gräfinn. Warum nannte er diese Versprechungen leer? Weil sein Kopf voll von Grillen war. Zwey Mahl war genug für einen Menschenkenner, um den Mann, der vor ihm stand, zu durchschauen. Hernach ist er abgewiesen worden. Sehr natürlich! Sein Loos war bereits entschieden, und hundert andere harrten noch der Entscheidung. Seit einigen Tagen schon war dieß ausgefertigt. Der Minister, der auch ein Mensch ist, wollte das Vergnügen haben, dieß Ihrem Manne persönlich einzuhändigen. Aber der ließ sich kaum noch im Vorzimmer sehen, und wenn er fünf Minuten gewartet hatte, so lief er davon, als wenn ihm der Kopf brennte.

Amal. Ach ja, so ist mein Carl, so kenne ich ihn.

Gräfinn. So sollte er aber nicht seyn. Wenn das Unglück heimsucht, der muß so lange zum Fenster hinaus schreyen, bis die Geduld auch bey ihm einkehrt. Kurz, Sie sehen, daß

ich nichts bey der Sache gethan habe, als den Kanzellenbothen gemacht, und nun hoffe ich, werde er mir das Bothenlohn mit einer frohen Stunde bezahlen.

Er n. (eilig.) Er kommt! (us.)

Amal. (außer sich.) Wer? mein Mann?
(Will ihm entgegen laufen.)

Gräfinn. Halt! halt! haben Sie unsere Abrede vergessen?

Amal. Ach meine Ungeduld! meine Liebe!

Gräfinn. Die Liebe und dieß Papier nehmen Sie mit sich in mein Cabinet. Die Ungeduld halten Sie im Zaum, bis ich Ihnen winke. Fort! fort!

Amal. Nur bald! bald! (us.)

Gräfinn. Die Beförderung hat er verdient; jetzt wollen wir sehen, ob er auch das brave Weib verdient. (Will klingeln, indem kommen aus der andern Seitenthüre.)

N e u n t e S c e n e.

Graf, Adolph, Henriette, Gräfinn.

Graf. Liebe Schwester! dieß Mahl wirst du hoffentlich mit mir zufrieden seyn.

Adolph. Beste Tante! Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor.

Gräfinn. Deine Braut?

Graf. Arm, aber brav, — sehr brav!

Adolph. Fräulein Henriette von Stein.

Gräfinn. Von Stein?

Graf. Nun ja, von Stein. Stelle dich doch nicht, als ob du zu Salz worden wärest.

Gräfinn. Doch wohl nicht eine Schwester des Lieutenants von Stein?

Henr. Ja, gnädige Frau!

Graf (bey Seite.) Die kennt den Lieutenant auch.

Gräfinn. Vortrefflich! Kommen Sie in meine Arme, liebes Kind! (umarmt sie.)

Graf. Endlich!

Henr. Mein Herz soll mir Ihre Liebe verdienen.

Gräfinn. Hätte ich doch den Wildfang kaum eines so vernünftigen Streichs fähig gehalten.

Graf (leise.) Welchen von uns beyden meinst du?

Gräfinn. Beyde!

Adolph. Meine gute Henriette hat mich ganz verwandelt.

Gräfinn. Dann ist sie eine mächtige Fee.

Adolph. Sie trägt den Zauberstab im Auge.

Gräfinn. Daß nur nie Thränen um den Flattergeist dieß schöne Auge füllen!

Adolph. Warum von meinem Tode sprechen? denn nur im Tode —

Gräfinn. Still! still! das sind Redensarten!

Ern. (kommt.) Er ist im Vorzimmer.

Gräfinn. Er soll einen Augenblick warten. (Ernestine ab.)

Graf. Wer?

Gräfinn. Kinder! Ich habe euch alle herzlich lieb, aber jetzt kommt ihr mir ungelegen, denn ich muß eben ein Rendez-vous geben.

Graf. Du ein Rendez-vous?

Gräfinn. Warum denn nicht? Es gibt Leute, die fünfzehn Jahre älter sind, als ich, und doch noch Rendez-vous geben.

Graf. Das war grob!

Gräfinn. Fort, fort, in mein Cabinet! dem Herrn Neveu wird die Zeit nicht lang werden, und für dich, Herr Bruder, habe ich dort auch eine Gesellschaft.

Graf. Für mich? Laß doch sehen, ob du meinen Geschmack kennst. (Geht auf das Cabinet zu.)

Gräfinn. Was gilt die Wette?

Graf (öffnet die Thür und bleibt mit offenem Munde stehen.) Madame Friedberg?

Adolph (desgleichen.) Madame Friedberg?

Henr. (schreit.) Amalie! (Stiegt ins Cabinet.)

Amal. (inwendig.) Henriette!

Graf. Was Teufel!

Adolph. Ein fataler Streich!

Gräfinn. Hinein! hinein! verwundert euch drinnen, und schämt Euch auch und bittet um Vergebung. (Schiebt einem nach dem andern hinein.) Gern möchte ich dabey sehn und mich an euren Armensünder = Physiognomien ergehen, aber ich habe jetzt keine Zeit. (Macht die Thür zu und Klingelt dann. — Ernestine kommt.) Laß ihn herein. (Ernestine ab.)

Zehnte Scene.

Gräfinn, Stein.

Stein (tritt mit einer Verbeugung ein.) Gnädige Frau!

Gräfinn. Herr Baron von Stein; nicht wahr?

Stein. So ist mein Name.

Gräfinn. Die geheimnißvolle Einladung wird sie befremdet haben.

Stein. Ich läugne es nicht.

Gräfinn. Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, muß ich erklären, daß ich nicht in meinem eignen Namen handle.

Stein. Ich erwarte Ihre Befehle.

Gräfinn. Eine meiner Freundinnen, eine

junge, schöne Frau, hat Sie oft gesehen, zu oft für ihre Ruhe.

Stein. Ich verstehe Sie nicht.

Gräfinn. Mich dünkt, für einen Mann von Welt rede ich doch sehr verständlich.

Stein. Ich kenne die Welt nur von der schlimmen Seite; aber hier hoffe ich nicht meine Erfahrungen zu vermehren.

Gräfinn. Gewiß nicht! denn von diesem Augenblicke an lächelt Ihnen das Glück. Meine Freundin wünscht Sie zu sehen — oft — täglich —

Stein. Mich?

Gräfinn. Sie hofft einen Freund in Ihnen zu finden.

Stein. In mir?

Gräfinn. Auf den sie ihre Sorgen werfen —

Stein. Auf mich?

Gräfinn. Mit dem sie ihre frohen Stunden theilen kann.

Stein. Mit mir?

Gräfinn. Nun ja doch, ja, mit Ihnen. Ist es denn so etwas Außerordentliches, daß ein Mann von Ihren Jahren und von Ihrer Gestalt einer hübschen Frau gefällt?

Stein. Gnädige Frau! einer von uns beiden wird hier zum Besten gehalten; und bey

meiner Ehre, wir sehen doch nicht darnach aus, als wenn wir es verdienen.

Gräfinn. Wenn Sie noch zweifeln, so will ich Sie der Dame selbst vorstellen.

Stein. Ich muß mir das verbitten. Zur Unterhaltung taugt ich nicht, und zu jeder andern Bestimmung bin ich zu gut.

Gräfinn. Man hat mir gesagt, Sie wären arm?

Stein. Ich besitze doch noch etwas, das mir nicht feil ist, — meine Ehre.

Gräfinn. Eine Sache, aus welcher hundert Andere sich gerade eine Ehre machen würden.

Stein. Ich bin nicht, wie hundert Andere.

Gräfinn. Sie sind unglücklich?

Stein. Wie man es nimmt! — von außen, ja!

Gräfinn. Sie suchten Dienste?

Stein (immer und durchgehends mit vieler Höflichkeit.) Doch nicht solche, als Ihre Gnaden mir anzubietthen geruhen. — Haben Sie sonst noch etwas zu bestellen?

Gräfinn. Sie sind ein seltsamer Mensch! Meine Freundin ist nicht bloß jung und hübsch, sie ist auch reich.

Stein. Dazu wünsche ich ihr Glück; denn ohne Reichthum könnte sie leicht ärmer seyn, als ich.

Gräfinn. Sie hat viele Bekanntschaften.

Stein (mit leisem Spott.) Das glaube ich.

Gräfinn. Große Connexionen. Sie könnte Ihnen bey Ihrem Gesuche behülflich seyn.

Stein. Mein Hofmeister hat mich schon vor zwanzig Jahren gelehrt, daß ein Edelmann sich durch Verdienste empor schwingen müsse.

Gräfinn. Wahrhaftig, mein Herr, Ihre Begriffe sind hundertjährig.

Stein. Desto schwerer auszurotten.

Gräfinn. Gestehen Sie nur, es steckt noch etwas anders dahinter.

Stein. Seit wann bedarf die Ehre noch eines Hinterhalts?

Gräfinn. Sie lieben eine andere?

Stein. Das gehört nicht zur Sache.

Gräfinn. Also doch? ich habe es errathen?

Stein. Wenn Ihnen daran liegt, es zu wissen, ja, ich bin verheirathet, sehr glücklich verheirathet.

Gräfinn. Nur verheirathet? O dann —

Stein (der nur noch mit Mühe an sich hält.)
 Jetzt, gnädige Frau, errathe ich Ihre Absicht. Sie wollten mich nur prüfen, ob ich wirklich ein Mann von Stande und Erziehung sey? Sie wollten versuchen, wie viel ich mir ungefähr gefallen ließe, ohne die Gränzen des Wohlstan-

des zu übertreten. Sie haben gesehen, daß ich weiß, was ich einer Dame schuldig bin. Nun aber muß ich bekennen, daß ich sehr nahe an jener Gränze stehe. Ein Schritt weiter, und ich könnte mich vergessen. Erlauben Sie daher, daß ich mich entferne.

Gräfinn. Mit nichts, mein Herr! Sie mögen beschließen, was Sie wollen, aber sehen müssen Sie meine Freundin, und ich wette, daß Sie dann anders sprechen.

Stein. Wetten? Ha, ha!

Gräfinn. Ich setze meinen Schmuck zur Wette, daß Sie Ihr noch heute die zärtlichste Liebeserklärung thun.

Stein. Sie haben gut wetten. Sie wissen, daß ich nichts gegen Ihren Schmuck aufs Spiel zu setzen habe.

Gräfinn. Doch, doch! setzen Sie Ihren Degen!

Stein. Mein Degen und meine Gesinnungen sind von einerley Metall.

Gräfinn. Das wollen wir doch einmahl sehen, mein Herr Großsprecher! (Öfnet die Cabinetthüre und ruft.) Kommen Sie, liebe Freundin! der Mann hat ein Herz von Kieselstein.

Stein (bey Seine.) Wo bin ich hingerathen?

F i f t e S c e n e.

Vorige, Amalie, Graf, Adolphy,
Henriette.

Amal. (in der Thür.) Carl!

Stein. Amalie! (Stürzt ihr entgegen; stumme Umarmung.)

Gräfinn (gravitatisch.) Mein Herr! ich bitte mir Ihren Degen aus.

Stein. Amalie! du hier?

Amal. Und habe dir auch ein Geschenk mitgebracht. (Hält ihm das Decret offen hin.)

Stein. Träume ich?

Adolphy.

Henr. } Glück zu, Bruder!

Stein. Was ist das? wo bin ich?

Graf. In meinem Hause, wo Sie herzlich willkommen sind.

Stein. Auch Sie hier, Herr Graf? Und diese Dame?

Graf. Ist meine lustige Schwester.

Stein. Gnädige Frau!

Gräfinn. Vergessen Sie nicht, daß Sie mein Gefangner sind:

Stein. Amalie! durch welchen Zufall —

Graf. Das wollen wir jetzt nicht weiter

untersuchen. Genug, wir sind da, und bleiben beisammen; nicht wahr, Kinder? Ihr wohnt alle in meinem Hause, damit ich es fein bequem habe; denn daß Ihr es nur wißt, in Zukunft mache ich Euch beyden die Cour.

Gräfinn. Meine Ernestine nicht zu vergessen.

Graf. Die mag dem Burschen die Manschetten ausbessern. (zu Henrietten.) Ich halte mich indessen an dich, liebes Mädchen, denn wenn der junge Herr vier Wochen verheirathet ist, so wird er mir wenigstens bey dir nicht mehr ins Gehänge gehen — aber wie sie da stehen Paar und Paar — verschlingen einander mit den Augen, — bekümmern sich weder um mich, noch um meine Bönmots. — Ach, ich sehe schon, Klingsberg hat ausgelebt! — Es bleibt ihm nichts weiter übrig, als seine alte Schwester! nun so komm denn her, ma Soeur, und laß dich umarmen! (Umarmt die Gräfinn.)

(Der Vorhang fällt.)

W i e n,

gedruckt bey Anton Strauß.